

Abb. 1. Burg Vianden 1643, abgebildet auf Seite 12 der „Topographia Alsatiae“ unter „Dagsburg“, herausgegeben von Matthäus Merian 1643. Foto Landesmuseum Luxemburg Nr. 27404

J. P. Koltz

## DIE HOFBURG VIANDEN

### Die Grafen von Vianden in ihren Hauptpersonen

Über den Ursprung der Herren oder Grafen von Vianden wissen wir nichts. Wir sind überzeugt, daß die Herrschaft sehr alt ist und vielleicht bis in die karolingische Zeit zurückgeht. Der erste, fest belegte Graf ist Bertolph von Vianden, der 1090 auftritt. Er gehörte dem mächtigen Geschlecht der Berthol oder Bezeline an, die zwischen 966 und 1105 im Moselgau lebten<sup>1)</sup>. Sie waren reich begütert und u. a. Besitzer der Burg Hamm an der Prüm und Inhaber von Vogteien der Abtei Prüm. Sie verlegten ihren Wohnsitz, besonders wohl aus Sicherheitsgründen, schon beizeiten nach der Burg Vianden, die viel leichter verteidigt werden konnte, als das entlegene Hamm, welches noch heute in einer verschlossenen und schwer zugänglichen Gegend liegt, und wo man im Notfall nur schwer Hilfe bekommen hätte können. Es müßte hierüber ein Akt der Krone bestehen oder bestanden haben, denn Vianden war bis 1264 ein reichsunmittelbares Lehen<sup>2)</sup>.

Ab 1124 tritt Graf Friedrich I. von Vianden auf (1124—1152), möglicherweise der Schwiegersohn des Bertolph. Als sein Bruder wird Gerhard von Clerf genannt, der aus dem Hause Sponheim-Starkenbourg stammte; sein Vater war Gerhard I. von Sponheim, Herr von Clerf, der mit seiner Gemahlin Adelheid 1106 die Abtei Hosingen gestiftet hatte. — Friedrich, wie auch seine Nachfolger, war Vogt von Prüm und spielte im Erzstift Trier eine große Rolle, wo er uns 1141 als Stiftsvogt (gegen die Grafen von Luxemburg) genannt wird<sup>3)</sup>.

In der Folge gründeten Viander Söhne, direkt oder indirekt, andere Herrschaften oder lösten andere Familien ab, so: Friedrich (1163—1175) die Herrschaft Salm in den Ardennen, die sich alsbald und bis zur französischen Revolution in Sénonés in den Vogesen behaupten konnte; ein anderer Friedrich 1240 die Herrschaft Neuerburg und von dort aus Brandenburg (Luxemburg) und von dort aus wiederum die Herrschaften Clerf (Luxemburg), Bolland und Château-Thierry in Belgien, und schließlich Heinrich um 1263 Schönecken. Soweit nur die wichtigsten Familien.

Vianden und Neuerburg wurden 1264 und 1271 luxemburgisches Lehen. Letzteres umfaßte bis 1795 60 Dörfer, Zehnthöfe und Mühlen. — Die Herrschaft Hamm fiel anscheinend wieder an die Sponheimer zurück, wurde aber auch luxemburgisches Lehen; sie umfaßte nur 6 Dörfer. — Schönecken umfaßte 56 Dörfer und 4 Weiler und wurde bereits 1249 luxemburgisches Lehen, um später an Trier verpfändet zu werden. Karl V., als Herzog von Luxemburg, suchte das Pfand einzulösen, was jedoch mißlang, da die gesetzlichen Fristen verstrichen waren. — Somit verblieben der Grafschaft Vianden bis 1795 nur noch 54 Dörfer. Allerdings konnte Graf Simon von Sponheim-Vianden (um 1341—1414) im März 1380 die Herrschaften St. Vith, Bütgenbach und Dasburg mit 35 Dörfern an sich ziehen, die bis 1795 mit Vianden in einer Hand verblieben<sup>4)</sup>. — Durch das Auftreten des Namens Dasburg in Verbindung mit Vianden dürfte zu erklären sein, daß die sehr gute Ansicht von Vianden aus dem Jahr 1643 als Dagsburg



Abb. 2. Die Burg Vianden 1846 von Martinus Kuytenbrouwer, in: Joly, Ardennes, Tafel auf Seite 171

(Dabo) im Band Elsaß von Caspar Merian 1644 in Frankfurt veröffentlicht worden ist<sup>5)</sup>.

Unter Graf Heinrich I. (1214—1252) erreichte das Haus Vianden sein größtes Ansehen. Er war anscheinend auch Vogt des Erzstiftes Trier und spielte mit seinem Bruder Siegfried ein gewisse Rolle am Hofe Kaiser Friedrichs II. (1220—1250). Graf Heinrich begegnet wir zum letzten Mal 1226 in Parma, Siegfried bis 1233<sup>6)</sup>. Ersterer war mit Margarete von Courtenay, der Tochter des Grafen Pierre von Auxerre (Kaiser von Konstantinopel von 1217 bis 1219) vermählt, einer Urenkelin des Königs Ludwig des Dicken von Frankreich (1108—1137); ihre Mutter war Jolande von Hennegau-Namur. Durch diesen Umstand konnte das Paar 1229 die Erbschaft der Grafschaft Namur antreten, jedoch nur ein knappes Jahrzehnt behaupten. — Bemerkenswert ist noch, daß die Mutter des Erzbischofs Konrad von Hochstaden, des ersten Erbauers des Kölner Domes, eine Vianden war; Heinrich II. von Vianden war von 1250 bis 1267 Erzbischof von Utrecht und erster Bauherr des dortigen Domes.

Philipp I. von Vianden (1252—1273) hatte Marie von Perwez, Tochter des Grafen Godfried von Perwez aus dem Hause Brabant, geheiratet und wurde dort reich begütert. Er nannte sich 1266 Herr von Grimbergen und ab 1267 von Grimbergen und Perwez<sup>7)</sup>. Durch diese Heirat leitete er die Interessennahme der Viandener und später der Nassauer in den Niederlanden ein. — Sein Sohn, Godfried I. (1270—1310), führte zuerst das ursprüngliche Viandener Wappen, ein rotes Schildchen in silbernem Felde, nahm aber ab 1278 das Wappen seiner Mutter an, einen silbernen Balken im roten Felde. Die Nebenlinien haben indessen das erste Wappen beibehalten und änderten nur die Farbe<sup>8)</sup>.

Philipp II. von Vianden (1306—1315/16) hinterließ bei seinem Tode wenigstens 4 minderjährige Kinder; sein Schwager, Graf Gerhard von Jülich, wird bis 1324 als deren

Vormund erwähnt. — Adelheid von Vianden (etwa 1310—1376), die Erbin Philipps II., ehelichte am 23. Dezember 1331 den Grafen Otto II. von Nassau-Dillenburg, deren Enkel Engelbert I. von Nassau schließlich Herr in Vianden werden sollte<sup>9)</sup>. Heinrich II. von Vianden (1313—1337), ein Sohn Philipps II. und Bruder von Adelheid, hatte mit Marie-Flandrine von Dampierre nur eine Tochter, Maria von Vianden (etwa 1337—1400), die am 25. Juli 1348 den Grafen Simon III. von Sponheim heiratete. Von ihren Kindern blieb nur eine Tochter, Elisabeth von Sponheim-Vianden, am Leben (etwa 1365—1417). — Sie heiratete in erster Ehe Engelbert III. von der Marck-Sedan, der 1391 kinderlos starb. In zweiter Ehe verband sich Elisabeth mit dem Herzog Ruprecht-Pepin von Bayern, Pfalzgraf am Rhein, der — ebenfalls kinderlos — 1397 starb. Im Witwenstand geblieben, vermachte die Erbin von Vianden, diese Frage ist noch unklar, die Grafschaft ihrem Vetter Engelbert I. von Nassau-Dillenburg (etwa 1380—1442), oder dessen Sohn Heinrich II.<sup>9a)</sup>.

Seit diesem Jahr ist Vianden, von einigen Unterbrechungen abgesehen, bis 1885 im Besitze der ottonischen Linie der Nassauer (Oranien-Nassau) geblieben, und seither bei der walramischen Linie, dem Grossherzoglichen Hause von Luxemburg.

Wir müssen noch hervorheben, daß nach dem Tode Heinrich III. von Nassau-Vianden, dessen Sohn René von Nassau 1538 dessen Erbe antrat. Dieser hatte aber bereits im Jahre 1530 durch seine Mutter Claude von Chalon und von deren Bruder den Titel eines Prinzen von Oranien geerbt. Seither finden wir zuerst den Familiennamen Nassau von Oranien und seit dem 17. Jh. nurmehr Oranien-Nassau-Vianden. Weiterhin stellen wir fest, und das im Gegensatz zu gewissen touristischen Schriften, daß das Schloß Vianden nicht die „Wiege“ der Oranien-Nassau ist, sondern die der Grafen von Vianden, und daß es durch Erbschaft an die Ora-

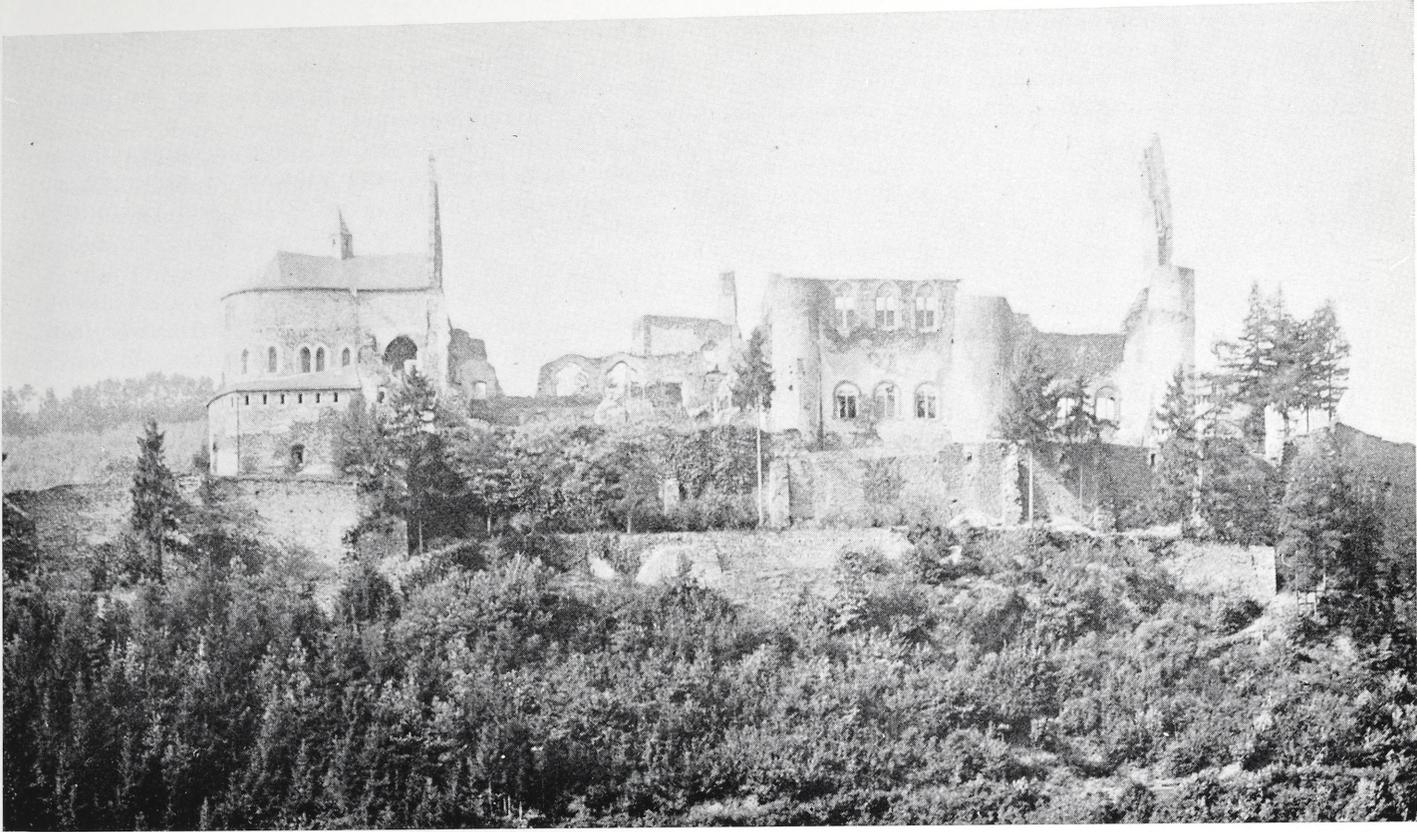


Abb. 3. Burg Vianden 1906, Blick von der Ostseite, Foto aus dem Nachlaß von Bodo Ebhardt

nien-Nassau gelangt ist. — Die Hauptstadt der Herrschaft Orange = Oranien war immer die Stadt Orange nördlich von Avignon, die erst 1673 französisch geworden ist. — Endlich wäre zu sagen, daß es niemals eine Familie von Oranien gegeben hat, denn der Titel „Prinz“ war ursprünglich nur ein Verwaltungstitel und bedeutete „principes aurasicensis“ und oder „principes imperii“. Er wurde nacheinander von Mitgliedern der Familien von Adhémar, Montpellier, Baux und Chalon getragen. Die Nassauer hingegen stammen von der Laurenburg an der Lahn (späterer Sitz: Burg Nassau an der Lahn unweit Bad Ems) ab<sup>10</sup>).

### Die Burg Vianden Ihre Entwicklung im Lichte der letzten Forschungen und der 1966–1972 durchgeführten großen Arbeiten

Über den hohen baulichen und künstlerischen Wert des Schlosses Vianden besteht Einmütigkeit. Im letzten Jahrhundert finden wir Victor Joly, A. Reichensperger, Dr. August Neyen, J. Fr. Vannérus, Ernest von Koenig, Victor Hugo und Karl Arendt<sup>11</sup>). — In unserem Jh. begegnen wir Bodo Ebhardt, G. Dehio und G. von Bezold, Jul. Vannérus, Walter Hotz, W. Bornheim gen. Schilling, Marie-Elisabeth Dunan und Alb. Nothumb, um nur die wichtigsten zu nennen. Noch 1972 hat der französische Kunsthistoriker H. P. Eydoux begeisterte Worte über Vianden gefunden<sup>12</sup>).

Wir können uns also heute an Hand einer umfangreichen Literatur und nach langwierigen persönlichen Untersuchungen und Vergleichen mit verwandten Bauwerken ein ziemlich genaues Bild der Entwicklung der Burg Vianden machen. Außer den Baurechnungen aus 3 Jahrhunderten, die Vannérus veröffentlicht hat, kam besonders die 1911 von Bodo Ebhardt entdeckte Ansicht von Dagsburg-Vianden aus dem Jahre 1643, die er kopierte und ohne Quellenangabe 1939 veröffentlichte<sup>13</sup>).

Über das ganze ausgedehnte Schloß erzählen uns vor allem die Steine seine Geschichte. Aber wir dürfen den sogenann-

ten „Hockelstour“ nicht vergessen, der viel tiefer als die Burg liegt, und in dem wir wohl den Ausgangspunkt der gesamten Viandener Verteidigungsanlagen sehen dürfen. Der Name „Hockel“ scheint nämlich eine Verstümmelung des luxemburgischen Wortes „Ho'kaashtel“ oder auf hochdeutsch „Hochkastell“ zu sein, also das auf hohen Schieferfels gelegene Kastell, welches den Ourübergang des uralten (Römer-)Weges Bastogne-Bitburg überwachte. Noch heute steht dort ein viereckiger, alter Turm, der seit dem 17. Jahrhundert als Glockenturm der im Tal gelegenen Trinitarier-Pfarrkirche dient. Er könnte wohl römischen oder fränkischen Ursprungs sein, aber nur Grabungen werden uns diese Frage beantworten können.

#### 1. Ausbauperiode

Als Ausgangspunkt der gegenwärtigen Burganlage ist der Turm anzusehen, der heute die untere Kapelle birgt. (Plan Nr. 1). Es handelt sich um einen im Innern zehneckigen Bau, eine Art Krypta, deren aufgemauerte Pilaster mit hohen, stumpfen und schmucklosen Kämpfern, nach den letzten Untersuchungen, auf das 10. Jh., die ottonische Zeit, schließen lassen<sup>14</sup>). In diese Zeit scheint auch der anstoßende Bau gehört zu haben, der auf der heutigen Terrasse stand, der seit 1667 verschwunden ist, und den uns Merians Bild noch zeigt. Unter ihm lag, mit dem Unterbau der Kapelle verbunden, eine erste Küche, die wohl für das Personal bestimmt war. — Der Kapellenturm ist später stark ummantelt worden, so daß wir nicht wissen, ob er ursprünglich nach außen rund oder ebenfalls zehneckig war. Außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß er anfangs als Wachturm oder Donjon gedient hat, in welchem Falle er einen zweiten, kleineren Turm getragen haben dürfte, einen regelrechten Aussichtsturm, der später der oberen Kapelle weichen mußte.

#### 2. Ausbauperiode

Als 2. Bauperiode wären wohl die Gebäude anzusehen, die auf unserem Plan mit 2 und 3 numeriert sind, und die einen

regelrechten Wohnturm darstellen, der im 11. Jh. errichtet worden sein dürfte. In diesem Turm befindet sich eine zweite Küche, die Herrschaftsküche, und südlich, tiefer gelegen, ein ziemlich großer Raum, dessen unregelmäßige Grundfläche außen 12 x 15 bis 18 m und dessen Höhe bis zum Dach 13 bis 16 m betragen hat. Diese Maße erscheinen uns normal, wenn man bedenkt, daß der Wohnturm der Lützelburg innen 12,50 x 12,50 m mißt und über der Erde dreigeschossig war, also etwa 12 bis 14 m hoch gewesen sein kann.

Die Herrschaftsküche nimmt einen Raum von 10,10 x 8,00 m (32 x 25 Fuß) ein. Die Gewölbedecke wird durch vier starke, an den Kanten gebrochene Segment-Gurtbogen geteilt, die in der Mitte von einem mächtigen viereckigen Pfeiler getragen werden. Der große Feuerherd mißt 5,55 x 4,15 m, sein gewölbter Rauchfang besteht noch zu einem kleinen Teil. — Wir haben Gründe anzunehmen, daß um diese Zeit ebenfalls der große Brunnen (Plan Nr. 5) angelegt worden ist, er ist 68 m tief und vollständig in den Schieferfelsen gehauen, eine sehr beachtliche Leistung für diese Zeit..

Der erste Stock über der Küche wurde von zwei oder drei Wohnräumen eingenommen, und man sieht dort noch, unzugänglich, die Reste eines (gotischen?) Kamines. Auf der Südseite, auf einem anderen Niveau, befinden sich zwei größere Räume. In dem unteren, auch Eßzimmer genannt, finden wir einen verstümmelten Kamin aus dem 18. Jh., außerdem befand sich dort ein romanisches Doppelfenster mit Kapitell aus dem 11. Jh., welches sichergestellt ist. — Der darüber gelegene Raum ist als „Bankettsaal“ überliefert; wir finden hier einen aus dem 15. Jh. stammenden Kamin, der die Wappen Nassau und von Looz zwischen den Rosetten getragen hat, die aber leider zerstört sind.

Wir neigen dazu annehmen zu dürfen, daß die Ummantelung des Turmes 1 mit dem Unterbau der Kapelle um das 11. oder 12. Jahrhundert erfolgte, wodurch er bedeutend verstärkt worden ist. Dies beweisen die Mauerfugen in der Altarnische oder dem Oratorium und in den beiden Nischen,

die man heute als Gefängnis der Jolanda und als Folterkammer bezeichnet. — Endlich nehmen wir an, daß um diese Zeit der südliche Teil der Ringmauer mit dem (heutigen) Tor 4 errichtet worden ist.

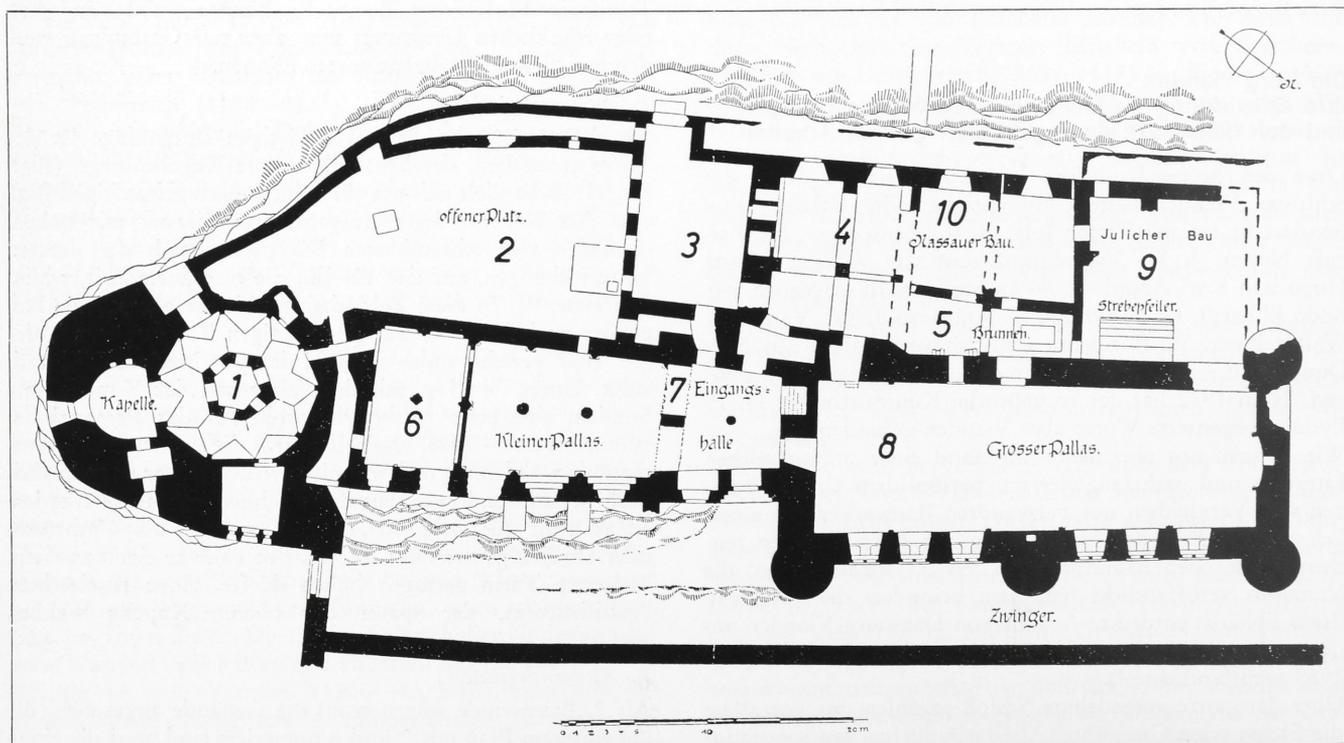
Die große Ausbauperiode der Burg liegt in den Jahrzehnten zwischen 1190 und 1250, also während der Regierungszeit der Grafen Friedrich III. (1187—1210) und Heinrich I. (1214—1252).

### 3. Der kleine Palas<sup>15)</sup>

Dieses „außerordentlich bemerkenswerte Bauwerk“, wie Vannérus sagt, war anfänglich rein romanisch und wurde erst später teilweise gotisiert. Es wurde im ehemaligen Innenhof der ursprünglichen Burg errichtet und zeichnet sich durch sein leider stark verwittertes romanisches Prunkportal aus, welches ursprünglich mit 6 Schiefersäulen und Kapitellen flankiert war, die sich nach oben in einer dreiwülstigen Archivolte vereinen.

Das Erdgeschoß, welches direkt an den unteren (Kapellen-)Turm anschließt und mit dessen Gewölben verbunden ist, besteht aus zwei Räumen unterschiedlicher Größe. Der kleinere (Nr. 6), sehr hübsche, und fast rein romanisch eingewölbt gewesene, mißt 5,75 m Länge bei 9,25 m Breite. Er ist bekannt als „Ritterstuf“ oder „étuve“, also ein heizbarer Raum. Das Gratgewölbe mit seinen vier Jochen ruhte auf 14 Schiefersäulchen, die mit reichen spätromanischen Kapitellen gekrönt waren, von denen sechs noch am Platze sind. Die Säulchen waren unter sich durch Blendarkaden verbunden. In der Mitte des Raumes stand ein schöner viereckiger Pfeiler, in den vier halbrunde Säulchen mit ihren Kapitellen eingebunden waren und der das Gewölbe trug, das aus zierlichen, doppelwülstigen Gurtbögen bestanden hat. Der Fußboden war mit kleinen roten Ziegeln belegt. — Zu beiden Seiten des Kamins befinden sich zwei Fenster mit Rundbogen, die auf vier Säulchen ruhen; im Innern liegt über dem Rundbogen ein gotischer Spitzbogen, die beide von Wülsten gebildet werden.

Abb. 4. Grundriß der Burg Vianden von Bodo Ebhardt, Vianden Nr. 535, S. 465



Weitergehend treten wir über drei Stufen und durch eine ehemals reich verzierte romanische Tür in den zweiten Raum, das „Ritterzimmer“, die „Wachhalle“ oder auch den „Hauptmannssaal“ (Nr. 7), der 21 m lang ist, bei einer wechselnden Breite von 6 bis 8,50 m. — Dieser Saal nimmt den restlichen Raum des ehemaligen Hofes ein und war ursprünglich mit einer Holzdecke versehen; von der gotischen Einwölbung werden wir noch sprechen.

In der Eingangshalle liegt ganz rechts der Zugang zum großen Palas und hinten rechts der Durchgang zur Herrschaftsküche, von dem links eine Treppe zum „offenen Platz“ (2), zum 1. Stock des kleinen Palas und zur oberen Kapelle führt (Siehe Plan!).

Durch eine prächtige romanische Tür, „eher gestochen wie geschnitzt“, wie V. Joly sich ausdrückt, gelangt man in den prächtigen „Grafensaal“, den W. Hotz den „repräsentativen Saal“ nennt, der „neben dem Festsaal von Wildenburg ... das Meisterwerk unter den Palasbauten zur Zeit Friedrichs II. ist“<sup>16</sup>). Er schreibt weiter: „Besonders reich behandelt ist die rundbogige Saalpforte. Das innere Gewände ist an der Kante mit einem Profil aus Wulst und Kehle abgefaßt. In die folgende Abtrepplung sind zwei Säulen eingestellt, deren Schaft auf attischer Basis ruht, ein üppiges Kapitell trägt und als Rundstab um den Bogen geführt ist“. Die Umrahmung zeigt ein stark gewelltes Eichenblattband-Ornament, ein Motiv, das vielfältig im Raum zwischen Maas und Mosel auftritt, und das der sogenannten Trier-lothringischen Stil-epoche des 12. Jh. angehört. Ein ähnliches Motiv, aber in gewellter Linie, befindet sich am alten Portal der romanischen Kirche in Roth bei Vianden (deutsche Seite), und welches N. Irsch auf die Jahre vor und um 1200 datiert. — In Mont-Saint-Martin bei Longwy erscheint ein ähnliches Muster nach 1126, in St. Matthias in Trier nach 1150, in Merzig nach 1200, in St. Maximin erst gegen 1225 und in Tholey zwischen 1216 und 1230. — Im kürzlich so gut restaurierten Trierer Dom findet es sich vielfach, so ab etwa 1143 an den Bischofsgräbern des Ivo und Adalbero.

Ursprünglich dürfte der untere Saal romanische Fenster gleich denen der Ritterstube gehabt haben, während der obere auf der gleichen Ostseite sieben und auf der Westseite vier einzig schöne, breite Kleeblattfenster mit reichen, frühgotischen Kapitellen erhielt, die uns z. T. verstümmelt erhalten geblieben sind. — Wo gibt es noch solche Fenster? — Die Decken des kleinen Palas, mit Ausnahme der Ritterstube, waren ursprünglich schwere Eichenbalkendecken, vielleicht mit Stützen, wie wir sie noch heute so überaus schön in Bürrsheim oder Eltz bewundern können. Die Balkenlöcher konnten noch genau festgestellt werden. — Der Bau zählt insgesamt 88 Säulchen mit Kapitellen, 32 sind an Ort und Stelle geblieben, außerdem die des Portales. Ohne in Details einzugehen, dürfen wir annehmen, daß der kleine Palas um das Ende der Trier-lothringischen Epoche erbaut worden ist, also gegen Ende des 12. Jahrhunderts, und zwar — worauf schon Nothumb 1966 hingewiesen hatte — in enger Anlehnung an den Trierer Dom (dessen Krypta um 1196 vollendet war) und die Abteikirche St. Matthias, was auch auf die Burgkapelle zutreffen dürfte. Dazu wiederholen wir, daß die Grafen von Vianden — als Vögte der Trierer Domkirche — dort gute Beziehungen hatten. — Endlich dürfte eine Verbindung mit der Vergrößerung der romanischen Kirche in Roth bei Vianden zu suchen sein<sup>17</sup>). — Auf jeden Fall wurde der kleine Palas vor der oberen Kapelle errichtet, die an ihn angebaut ist.

Wir haben also hier in Vianden den wohl einzigen, noch mehr oder weniger erhaltenen Profanbau der ganzen Gegend vor uns, der alle Elemente zu einer guten Restaurierung in sich birgt!

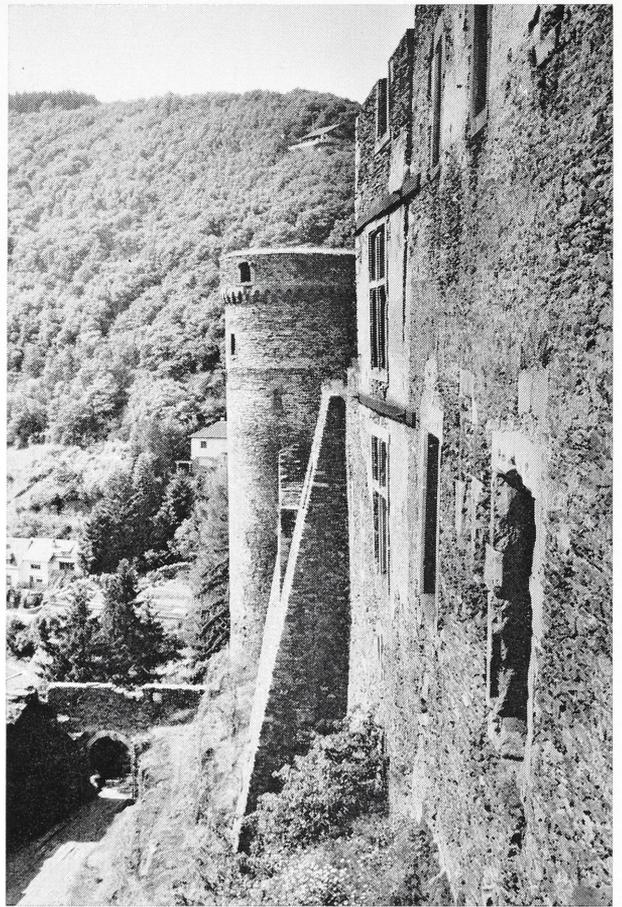


Abb. 5. Burg Vianden, Westfassade. Rechts der Donjon des 11. Jahrhunderts, daneben, mit den Ankeren, der „Nassauer Bau“ von 1620, es folgt die Stützmauer des „Jülicher Hauses“ und der „Weiße Turm“ vom Ende des 14. Jahrhunderts. Foto: Theo Mey 1964, Landesmuseum Nr. 17963

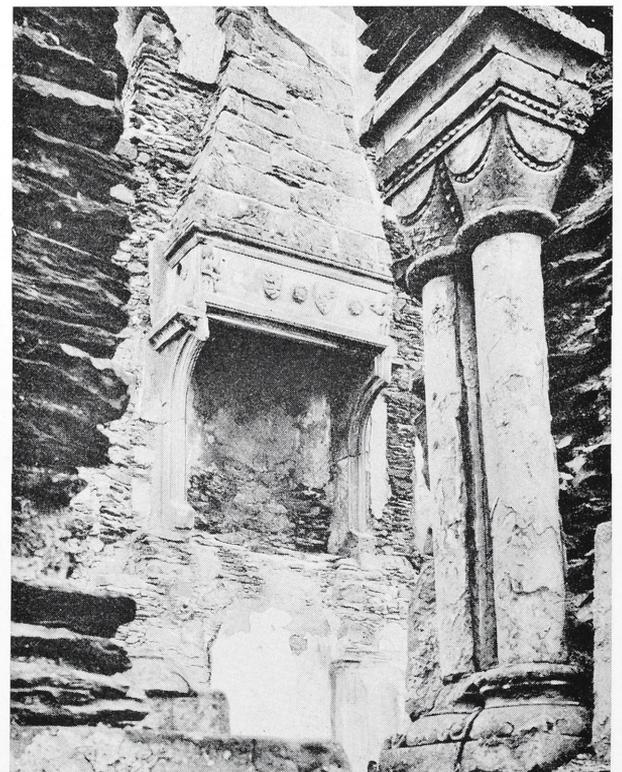


Abb. 6. Burg Vianden, Reste eines romanischen Doppelfensters des 11. Jahrhunderts mit 2 Mittelsäulchen und Blick auf den Kamin des Bankettsaales, um 1450 mit den Wappen von Nassau von Looz versehen. Foto: M. Hürlimann 1932

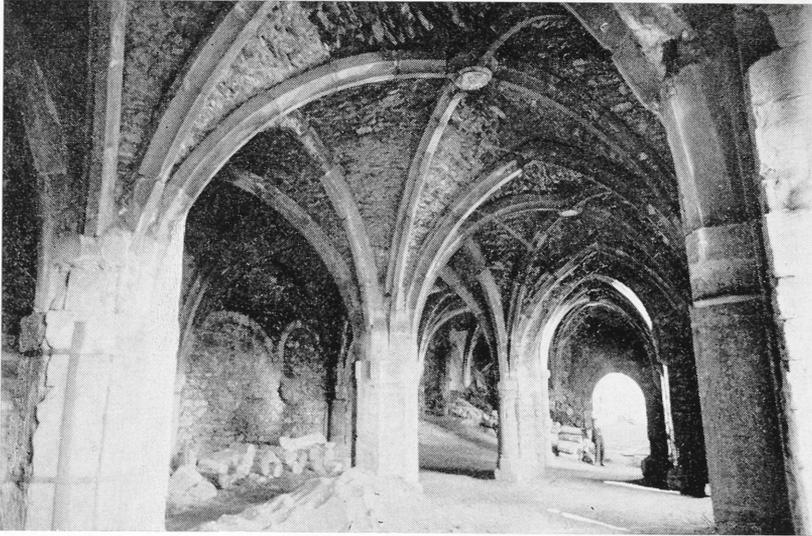


Abb. 7. Burg Vianden, der Waffensaal des kleinen Palas, Blick gegen den großen Palas, vor dem Einsturz der Decke im Februar 1890. Foto von N. Maroldt um 1867, aus dem Nachlaß von Bodo Ebhardt

#### 4. Die Sankt-Antonius-Schloßkapelle<sup>18)</sup>

Die Burgkapelle, ein architektonisches Kleinod, das schon oft beschrieben wurde, ist der Typ einer Pfalzkapelle in zwei Etagen, die durch eine Öffnung in der Mitte verbunden sind. Die untere diente als capella militum für die Garnison und das Personal und als erste Kirche der Ortschaft, die anfänglich in Roth eingepfarrt war, die obere, die capella superior, war den Hofbeamten vorbehalten, während für die gräfliche Familie zwei höher gelegene Logen vorgesehen waren. Dieser Typ eines Heiligtums geht auf die Pfalzkapellen Karls des Großen in Aachen und Nimwegen zurück, die von Byzanz und Ravenna inspiriert worden sind. Spätere Beispiele waren besonders Bamberg, Goslar, Hagenau, Schlettstadt, Nürnberg, Eger und die Kapelle von Kobern an der Unter-mosel. Die Viandener Kapelle dürfte aber zu den feinsten und schönsten zu zählen sein. — Sie ist zehneckig, wie die untere Kapelle, und dürfte, wenn uns eine Hypothese erlaubt sei, auf den ursprünglichen, vorgenannten Turm aufgebaut worden sein, dessen Plan sie annahm.

Das Bauwerk ist reichlich mit Säulen und Säulchen ausgestattet, die größtenteils aus Schiefer sind oder waren. So konnten wir im Innern 90 zählen und 32 an den oberen Fenstern, die außen weitere 30 Säulchen aufweisen. Wir kommen somit für die Kapelle auf eine Gesamtzahl

von 152 Säulen. Die Kapitelle und ihre Kämpfer sind spät-romanisch, und 61 sind uns mehr oder weniger gut erhalten geblieben. Wir dürfen sie, im Gegensatz zu den Kapitellen des kleinen Palas, einem zweiten Bildhauer zuschreiben, da sie sich in der Ausführung klar von den ersteren unterscheiden.

Das sehr komplizierte Gewölbe, es besteht aus 6 unregelmäßigen Vierecken und 4 Dreiecken, verteilt sich an der Außenwand über 10 fast runde Pilaster, von denen die halbrunden Gurtbögen zu 6 Säulenbündeln überleiten. Dieselben sind in der Mitte des Raumes um die sechseckige Öffnung gruppiert, die die Verbindung mit der unteren Kapelle herstellt. Der durch einen Triumphbogen getrennte, fünfeckige Chor ist in gleicher Form erbaut, nur laufen die Gurtbögen in einem Gewölbeschlüssel zusammen.

Die 6, mit Schaftringen versehenen Säulenbündel bestehen augenblicklich, d. h. nach der Arendt'schen Restauration von 1864—65, aus einem viereckigen Kern, um den bei 4 je fünf, und bei 2 je vier runde Säulchen frei gruppiert sind. Sie bilden also 5 oder 6 Einzelteile!

Bei einer Untersuchung mußten wir jedoch feststellen, daß der Umfang dieser Säulenbündel größer ist, als der der darüber angeordneten Originalkapitelle, was jedenfalls auf einen Irrtum Arendts zurückzuführen ist, der die Gewölbe



Abb. 8. Burg Vianden, der Waffensaal des kleinen Palas in seinem Zustand von 1906. Foto aus dem Nachlaß von Bodo Ebhardt

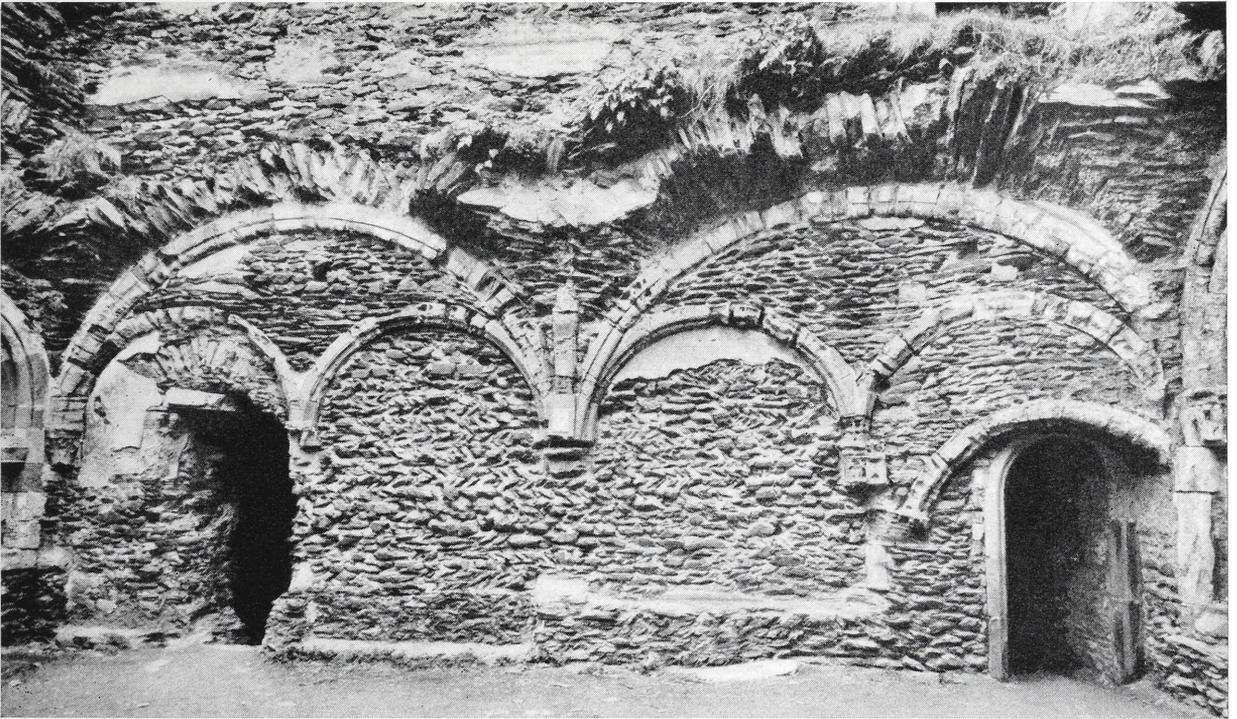


Abb. 9. Burg Vianden, kleiner Palas, Südmauer der Ritterstube um 1200, Foto Theo Mey 1964, Klischee Landesmuseum Nr. 6064

außen bis auf die Kämpfer eingefallen vorfand, während die Bündelpfeiler ganz verschwunden waren, was Reichensperger schon 1847 festgestellt hatte. Arendt drückte selber seine Zweifel über die Form der Pfeiler aus, was uns vermuten läßt, daß er die Schrift von Reichensperger aus dem Jahre 1848 nicht gekannt hat. Dieser drückt sich wie folgt sehr klar aus: „Als eine besondere Eigenthümlichkeit ist jedoch noch das die Stelle des Mittelschiffes einnehmende Sechseck von ungleichen Seiten hervorzuheben, an dessen Ecken sich, wie der Grundriß zeigt, gebündelte, massive Pfeiler befanden, deren fünf und beziehungsweise vier halbrunden Vorsprünge, unter Vermittlung von Kapitälern, die Gewölbgräte tragen.“

Die Pfeiler bestanden also nur aus einem Teil, einem Kern mit halbrunden, eingebundenen Vorsprüngen und nähern sich dadurch in der Form dem Mittelpfeiler der vorgenannten Ritterstube<sup>19)</sup>. — Bei den vorgesehenen, umfangreichen Instandsetzungsarbeiten an der Kapelle dürfte diesem Umstande Rechnung zu tragen sein.

Erwähnen wir noch, daß die Kapelle ursprünglich ein ziemlich flaches romanisches Dach trug, welches auf einem Sims mit Kragsteinen ruhte, die später abgeschlagen wurden, um das hohe, gotische Dach aufzusetzen, von dem wir noch sprechen werden.

Weiterhin wären alle noch vorhandenen Kapitelle des kleinen Palas und der Kapelle zu untersuchen, d. h. sie kunstgerecht zeichnerisch und photographisch aufzunehmen, um sie mit denen des Domes und von St. Matthias in Trier vergleichen zu können.

##### 5. Die Errichtung des großen Palas<sup>20)</sup>

darf wohl als eine besondere Bauperiode angesehen werden (Plan Nr. 8). Wir dürfen annehmen, daß sie alsbald nach der Vollendung der Kapelle begonnen wurde, vielleicht zwischen 1200 und 1210. — Dieser weiträumige Bau in Form eines Rechteckes birgt einen großen Keller und je einen bedeutenden Saal im Erdgeschoß und im ersten Stock. Anfänglich waren alle Decken aus Holz und sie wurden wahrscheinlich in der Mitte von Stein-

säulen getragen, was sich aus aufgefundenen Resten schließen läßt. Von der Decke des Erdgeschosses konnten wir einen Balkenrest von 40 x 40 cm bergen, der aber leider so verfault war, daß eine dendrochronologische Untersuchung nicht mehr möglich war. — Weiterhin konnte bei dem Abbau des Mauerwerkes im Jahr 1971 einwandfrei festgestellt werden, daß die Gewölbe des Kellers und des Saales im Erdgeschoß nachträglich eingebaut worden waren. Wichtig war aber schon eine Beobachtung, die der Bauleiter von Bodo Ebhardt, Dunkel, am 20. Januar 1910 gemacht hatte: die vier eingebundenen halb- und dreiviertelrunden Türme waren alle in vollem Mauerwerk errichtet worden, es waren also Stütztürme, von deren Zinnen herab die Verteidigung erfolgen konnte. Wir dürfen also den ursprünglichen Bau als einen gewaltigen Donjon ansehen, dessen Mauern von oben herab verteidigt werden konnten, wozu ein auf Konsolen aufliegender Wehrgang gedient haben dürfte.

Der Keller ist zweischiffig und bildet eher einen Saal von 29 x 9 m. Die Kreuzgewölbe ruhen auf rechtwinkligen Gurtbögen und werden in der Mitte von fünf runden Säulen von 68 cm Durchmesser getragen. Die Höhe beträgt im Gewölbenschlüssel 5,50 m. — Bei den großen Arbeiten wurde dieses Gewölbe im Jahr 1972 freigelegt und erwies sich außerordentlich gut erhalten. Die Zwickel wurden also mit Leichtbeton ausgefüllt, und die ganze Decke mit einer Eisenbetonplatte gesichert.

Der große Saal mißt im Innern 30,30 x 9,60 m, die Höhe der ursprünglichen Balkendecke betrug ebenfalls, wie im Keller, 5,50 m, was durch die vorgefundenen Balkenlöcher einwandfrei gemessen werden konnte. Die später erfolgte Einwölbung des Saales, die heute eingefallen ist, hatte eine Schlüsselhöhe von 7,50 oder 8,20 m zwischen den Fußböden des Erdgeschosses und des ersten Stockes.

Wann wurde die Einwölbung vorgenommen? Wir dürfen dazu auf Beispiele in der Moselgegend hinweisen, denn die frühgotischen Gewölberippen zeigen ein seltenes Schildprofil, das sich nur noch in Trier, Tholey und Pfalzelt findet. So wurde ein verwandtes Gewölbe im Trierer Dom



Abb. 10. Burg Vianden, kleiner Palas, romanisches Portal des Grafensaales, um 1200. Foto Theo Mey 1964, Klischee Landesmuseum Nr. 7516

gegen 1218 vollendet, es bestand in einer nur kurzlebigen Abteikirche in Tholey zwischen etwa 1216 und 1230, und endlich wurde die Einwölbung der Stiftskirche in Pfalz mit demselben Schildprofil der Rippen gegen 1229 vollendet<sup>21</sup>).

Es dürfte uns deshalb erlaubt sein anzunehmen, daß die Einwölbung des Kellers und besonders des großen Saales in Vianden in die Jahre um 1240 zu datieren wäre.

Darüber hinaus sind die Fenster ein wichtiges Zeitdokument. So bekommt der Saal im Erdgeschoß sein Licht durch sechs ostwärts gerichtete Doppelfenster in rein romanischem Stil mit 12 Säulchen auf der Außenseite mit Kelchkapitellen. Im Innern bilden die Fenster sehr tiefe Nischen mit Sitzbänken. Diese Nischen sind mit sehr gut gehauenen Umrahmungen ausgebaut, deren Ecksteine bis zu 400 kg wiegen, und die der Mauer eine erhöhte Standfestigkeit gaben.

Da das Gewölbe des „Rittersaales“ rund 2 m höher war wie die Holzdecke des ursprünglichen Saales, mußte also auch der Saal im 1. Stock höher gelegt und das Mauerwerk erhöht werden. So entstand hier ein weiterer großartiger Saal von 30,30 x 10,20 m Grundfläche, dessen Holzdecke 7 m Höhe hatte. Als Wohnsaal finden wir hier zwei Kamine. Einen ersten, der in dem Mittelurm eingebaut war, und der vom ursprünglichen Saal herrührt, aber unten abgekürzt worden war, und einen zweiten, der sich in der nach dem kleinen Palas gerichteten Südmauer befindet.

Dieser prächtige Saal erhält sein Licht durch sechs ebenfalls ostwärts gerichtete frühgotische Doppelfenster, die auf der Außenseite durch je zwei schmale Säulchen mit Eichenblattkapitellen geziert sind, die sich horizontal in das Mauerwerk verlängern. In der Mitte finden wir

einen Pfosten, dessen Säulchen ebenfalls von einem Eichenblattkapitell abgedeckt wird.

Auf der Westseite des Saales befindet sich eine sehr schöne gotische Türumrahmung, der Haupteingang des oberen Saales vom Treppenhaus her, das neben der großen Küche lag. — Diese sechs Fenster und die Tür zeichnen sich durch eine erstrangige Bildhauerarbeit aus, die wir wohl als kleines Meisterwerk ansehen dürfen. Wir denken in diesem Zusammenhang an die Bauhütte der Liebfrauenkirche in Trier, wo ähnliche Kapitelle sind, und die im Jahr 1235 begonnen worden ist.

Wir finden im großen Saal im ersten Stock des großen Palas insgesamt 49 Säulen und Säulchen, romanisch und gotisch, von denen die Mehrzahl der Kapitelle erhalten sind.

Was die vier bemerkenswerten Säle in der Burg Vianden angeht, zwei von 290 und 310 m<sup>2</sup> im großen, und zwei von 220 und 270 m<sup>2</sup> im kleinen Palas, so sehen wir in ihnen vor allem Repräsentationsräume, die nur in der guten Jahreszeit benutzt werden konnten, mit Ausnahme des Saales im 1. Stock des großen Palas, der, wie wir gesehen haben, heizbar war.

#### 6. Die gotische Einwölbung

der Erdgeschoßräume des kleinen Palas ist eine Arbeit (Plan Nr. 7), die unsere ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. Die neue Tragkonstruktion wurde als Innenpfeilerbau in den romanischen Baukörper hineingesetzt, dessen Außenmauern von 1,10 m Dicke den Seitendruck aufnehmen<sup>22</sup>). Es handelt sich um ein zweischiffiges, unregelmäßiges Gewölbe von 10 Jochen, das auf den Außenseiten auf halbrunden Säulen von 36 cm Durchmesser und 8 Konsolen aufliegt. In der Mitte wird dieses Gewölbe von 3 Säulen und einem rechteckigen Pfeiler getragen; zwei derselben sind achteckig und haben einen Durchmesser von 78 cm. In der jüngeren Eingangshalle steht eine Rundsäule von 67 cm und zwischen den beiden Teilen erhebt sich der Pfeiler, der 127 x 78 cm mißt; er mußte den Seitendruck des älteren und längeren der beiden Gewölbeteile aufnehmen. Dieser ältere Teil unterscheidet sich außerdem noch dadurch, daß seine Joche auf Mauerbogen aufliegen, die in dem neueren Teil ganz fehlen.

Auf diese Zweiteilung hatte bereits der luxemburgische Heraldiker Robert Matagne in einem Gutachten hingewiesen. Er hatte festgestellt, daß 5 der noch aufgefundenen Wappen oder Wappenschilde auf den Schlußsteinen viel einfacher und weniger ausgezackt seien, wie die 4 übrigen. Er verwies die ersteren gegen Ende des 14. und die letzteren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Somit geben uns diese noch vorhandenen Wappen der Schlußsteine eine nähere Auskunft über die Bauzeit. Im hinteren Teil, also dem älteren, befand sich unter Nummer 9 unseres Schemas, das Wappen des Engelbert III. von der Marck-Sedan, welches Arendt uns noch überliefern konnte<sup>23</sup>) und von dem leider erst im Mai 1971 Trümmerstücke im Schutt des großen Kellers gefunden werden konnten. Er hatte 1381 Elisabeth von Sponheim-Vianden geheiratet und schied bereits 1391 aus dieser Welt. Es bleiben uns also nur rund 10 Jahre, und höchstwahrscheinlich sogar nur die beginnenden 1380er Jahre, um den Bau des Gewölbes zu bestimmen. — Im vorderen und jüngeren Teil, der Eingangshalle, befindet sich neben dem Wappen Nassau-Vianden (Schema Nr. 1), dasjenige von Baden-Sponheim (Nr. 4), welches von Zimburg von Baden getragen wurde, die seit 1468 die Gattin des Engelbert II. von Nassau war und eine direkte Kusine von Kaiser Maximilian I. Sie starb 1501, er im Jahre 1504. Das Paar hatte in Vianden von 1472 bis 1489 regiert und dann

wieder von 1497 bis zum Lebensende<sup>24</sup>). — Wir dürfen also annehmen, daß der zweite Gewölbeteil kurz nach 1472 entstanden ist.

Wo aber kommt das Wappen Baden-Sponheim her, das jedenfalls nichts mit Elisabeth von Sponheim zu tun hat, da die Regeln der Heraldik in dieser Zeit streng eingehalten worden sind?

Wir haben die Antwort auf diese Frage in Siebmachers Wappenbuch gefunden<sup>25</sup>), wo das Testament des Grafen Johann von Sponheim von 1455 zitiert wird, in dem ein Auszug des Testaments des Grafen Simon (IV.?) von Sponheim aus dem Jahre 1425 erwähnt wird. Es heißt hier u. a.: „Wir Johann, Graff zu Spanheim etc. bekennen und thun offenbahr mit diesem Brieff . . . dass Wir . . . den Hochgebornen Fürsten, Herrn Bernharden Marggraffen zu Baaden, und den wohlgebohrnen Friedrichen Graffen zu Veldenz unsere liebe Vettern und nechsten Erben gesetzt, geordnet und entschaiden haben . . .“

„Wir ordenen und setzen auch, dass unser Vetter der Marggraff und sine ehegenannte Erben unsers Vatters guter Gedächtnuss Wapen . . . haben und führend sollend, mit anderen ihren Wapen“.

Hier also die Lösung dieses Geheimnisses: Zimburg von Baden war als Erbin von Sponheim ermächtigt und verpflichtet deren Wappen zu tragen.

\* \* \*

Anlässlich des ersten Umbaus des kleinen Palas wurden auch die ursprünglichen, kleineren romanischen Fenster durch gotische Doppelfenster mit tiefen Nischen und Sitzbänken ersetzt. Außen zeigen diese Fenster von Bodo Ebhardt erneuerte schwere Stürze mit Wappenschilden, von denen eines das Wappen von Vianden, den silbernen Balken im roten Feld, zeigt, und ein zweites, unserer Ansicht nach dem Original zu schließen, das Wappen von Baden hätte tragen müssen. Diese Fenster wurden in den folgenden Jahrhunderten umgebaut und so verstümmelt, daß ihre Ersetzung unbedingt nötig war<sup>26</sup>).

Rein baulich gesehen, ist ein jedes der beiden Gewölbe eine beachtliche Leistung. Wegen des ganz unregelmäßigen Grundrisses sind nämlich die meisten der 43 Gurtbögen, Rippen- oder Mauerbögen unterschiedlich. So war es denn Professor Wegener bei der Restauration leicht gemacht, die einzelnen, noch vorhandenen Schlußsteine jeweils an die richtige Stelle zu setzen.

### 7. Die hohe Bedachung

Wir kommen nun zu einer Frage, die B. Ebhardt und M. E. Dunan bereits gestellt und auch zum Teil beantwortet haben: „Wann wurde die hohe gotische Bedachung errichtet, die mit den drei gewaltigen Treppengiebeln so charakteristisch für Vianden ist?“

B. Ebhardt stellt fest<sup>27</sup>), daß anlässlich der (vorgenannten) Umbauarbeiten des kleinen Palas auf die romanischen Giebel die hohen gotischen Treppengiebel aufgebaut worden seien. Dieselbe Operation wurde an dem großen Palas vorgenommen, und noch bei seinen ersten Untersuchungen um 1904 stellte er fest, daß die alte romanische Dachform mit Schieferdeckung noch in den Giebeln eingezeichnet war (und sich noch heute an dem verstümmelten Mittelgiebel wahrnehmen läßt). Abschließend bemerkte er, daß zuerst die Außenmauern (durch Entfernen der Kragsteine und deren Aufbau und Aufsatz eines Simses) hergerichtet werden mußten. Alsdann wurde das neue Dachwerk aufgesetzt und erst dann die Giebel aufgemauert, denn die Dachbalken lagen im Mörtelbad, während das Mauerwerk hohl ausgefugt war.

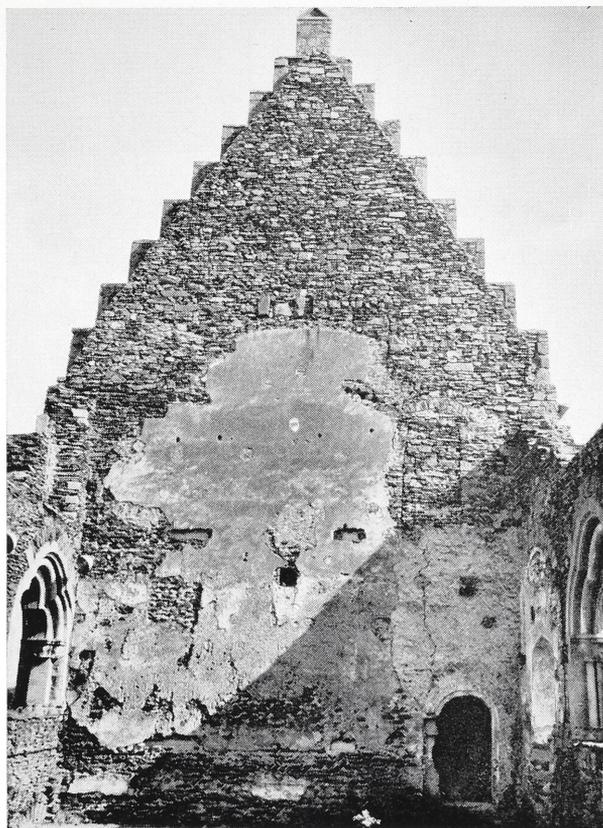


Abb. 11. Burg Vianden, kleiner Palas, gotischer Giebel der Kapelle, nach 1472. Foto Theo Mey 1964, Klisbee Landesmuseum Nr. 7517

M. E. Dunan stellt fest<sup>28</sup>), daß der Dachstuhl der Stolz des Schlosses war, und daß sich seine Formen noch genau an den Giebeln abzeichnen. Es handele sich um eine ganz besondere Konstruktion, die am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufgekommen sei. Der Dachstuhl werde zum ersten Mal in den Baurechnungen der Jahre 1588—89 genannt.

Wir haben die Angaben der beiden Autoren genau untersucht, namentlich das Dachprofil, das uns durch eine Zeichnung des französischen Ingenieurs Candéau, eines Mitarbeiters von Vauban, und Bauleiter in Vianden, überliefert worden ist. Wir hatten das Glück, diese heute verschwundenen Papiere 1933 im Archiv des Genie in Paris zu entdecken. Wir stellen zusätzlich fest, daß diese Umbauten zum Zweck hatten, die Säle im 1. Stock der beiden Palatien in Speicher umzubauen, um die erhöhten Aufkommen von Korn aus dem Zehnten aufnehmen zu können, den eine viel zahlreichere Bevölkerung als im 13. Jahrhundert aufbrachte. So wurde im großen Palas eine um 2 m tiefer liegende Decke eingezogen oder die vorhandene gesenkt, und beim Neubau des Daches die darüber entstandene um 1 m höher gesetzt, also rund 3 m gewonnen. So erklärt es sich, wenn die Texte von dem „großen Rittersaal“ und den fünf darüber liegenden Speichern sprechen.

Bei dem kleinen Palas wurde ähnlich verfahren. Zuerst wurde die Decke des Saales bis in die Umrahmung der Fenster gesenkt, dann wurde das Mauerwerk um etwa 1,50 m erhöht, und die neue Decke eingezogen und darüber der Dachstuhl mit noch zwei weiteren Speichern erbaut. Man machte also aus zwei Prunksälen vier Kornspeicher!

Bei derselben Gelegenheit wurde auch auf die Kapelle ein Stockwerk aufgebaut und ein hohes gotisches Dach an den neu erbauten Treppengiebel des kleinen Palas an-

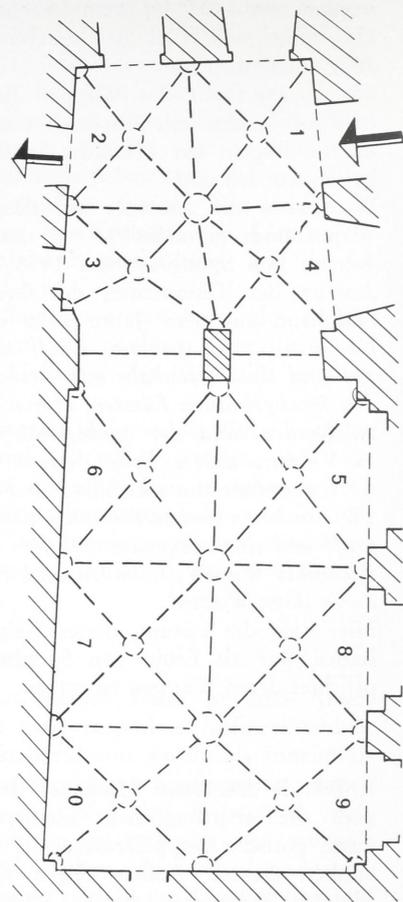
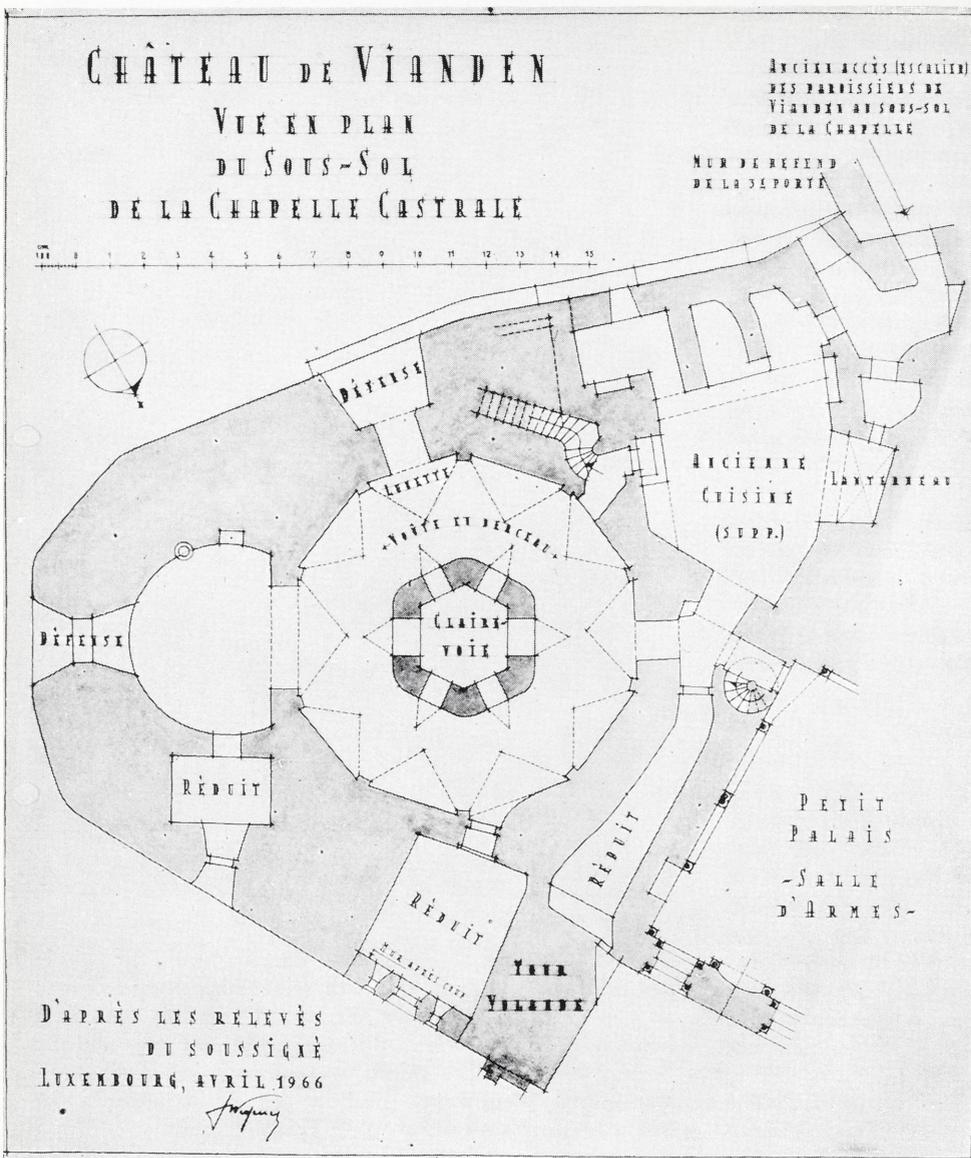


Abb. 13. Burg Vianden, kleiner Palas, Schema des Waffensaales mit der Numerierung der Schlußsteine mit den Wappen. Zeichnung H. Elter

Abb. 12. Burg Vianden, untere Kapelle, aufgenommen von Professor Joseph Wegener 1966

gelehnt. — So erhielt also die Burg Vianden die so eindrucksvolle Silhouette, die Gaspar Merian uns 1643 mit seiner Ansicht (von Dagsburg) überliefert hat.

#### 8. Das Jülicher Haus

stand auf der Westseite des großen Palas (Plan Nr. 9) und unweit des „weißen Turmes“, was durch die Bauzeichnungen von Vannérus und die Ansicht von 1643 bewiesen wird. Es dürfte zwischen 1316 und 1324 errichtet worden sein, Jahre während der Graf Gerhard von Jülich Vormund der Kinder des verstorbenen Grafen Philipp II. von Vianden war (1306—1315). Dieses neue Haus war mit dem großen Palas und dem Brunnenhaus verbunden und konnte über eine Galerie vom Haupttreppenhaus aus erreicht werden. Es hatte einen getreppten Giebel und bestand außer dem Erdgeschoß aus einem 1. Stockwerk, und einem 2. im Dachgeschoß; es war ein weiträumiger Bau mit 22 Fenstern und der dritten Küche des Schlosses. Wir müssen in ihm einen neuen, angenehmeren Wohnbau für die gräfliche Familie sehen<sup>29</sup>).

Das Jülicher Haus, auch der „große Jülich“ benannt, ist vollständig verschwunden. Es ist 1857 eingefallen und die Trümmer sind größtenteils auf den Zugangsweg hinter dem 2. Tore abgerutscht, wo sie während langer Jahre bis in 1 m Höhe liegen geblieben sind.

#### 9. Das Nassauer Haus

wurde auf Anordnung des Grafen Philipp-Wilhelm von Nassau-Vianden (1604—1618) von 1617 bis 1621 erbaut und unter seinem Nachfolger, Moritz von Nassau-Vianden (1618—1625) vollendet (Plan Nr. 10). Es wurde an der Stelle eines baufälligen Flügels errichtet, der neben dem Wohnturm des 11. Jh. lag und auch der „kleine Jülich“ genannt wurde<sup>30</sup>). Das neue Haus bestand aus dem Erdgeschoß und zwei Stockwerken, und der Dachstuhl war eine Verlängerung des daneben liegenden Baues. Es enthielt nur 4 oder 5 hohe Zimmer mit 5 weiten Renaissancefenstern. Der Zugang erfolgte über die Haupttreppe. Nach der Vollendung des Neubaus gab Moritz von Nassau am 23. Februar 1621 den Auftrag, für denselben sein eigenes Wappen und das seines verstorbenen Bruders zum Preise von 31 Pfund 10 Sols bauen zu lassen. — Wir haben Gründe anzunehmen, daß um dieselbe Zeit die kleinen romanischen Fenster der großen Küche vergrößert und durch Renaissancefenster ersetzt wurden — (wie zwei weitere der Küche unter der Kapelle)<sup>31</sup>).

Das Nassauer Haus, heute unbedacht, unterscheidet sich von der Westseite her gesehen, durch die beiden schweren, eisernen Anker der Fassade, die B. Ehardt im Jahre 1911 anbringen ließ.

\* \* \*

Abb. 14. Burg Vianden, obere Kapelle, aufgenommen und gezeichnet von Prof. Joseph Wegener 1966

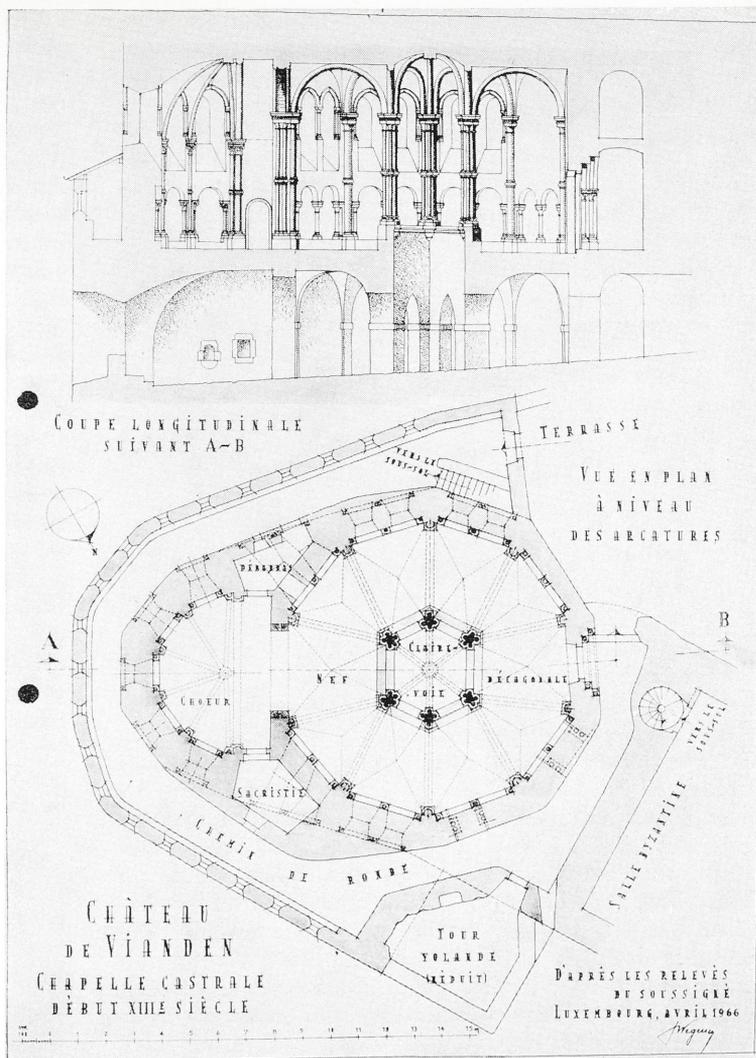
Die übrigen Teile des Schlosses mit den Befestigungen, sind nicht Gegenstand dieser Abhandlung.

### 10. Die Baustoffe

Das ganze Schloß ist im wesentlichen aus flachen blauen, rotbraunen und grauen Schiefersteinen gebaut, die sich an Ort und Stelle vorfinden. Aber dieses Schiefermauerwerk ist das Hauptproblem beim Unterhalt und der Restaurierung. Diese Schiefersteine sind nämlich, im Gegensatz zu Sandsteinen, undurchlässig, d. h. sie lassen das anfallende Regenwasser nicht durchsickern, das sich daher seinen Weg durch den porösen Mörtel suchen muß, und der nimmt wenigstens  $\frac{1}{10}$  des Mauerwerks ein. Das Wasser sammelt sich also in den unteren Teilen der Bauwerke und bildet hier Wassersäcke, wie sie sich z. B. in den Fundamenten des Kapellenturmes und des „weißen Turmes“ vorfinden. Der Frost greift diesen feuchten oder nassen Mörtel an, sprengt und zerbröckelt ihn und treibt ihn nach und nach aus dem Mauerwerk heraus. Es ist natürlich der Mörtel des äußeren Mauerwerkes, der zu Beginn dieses Vorganges zerstört wird, und der von Jahr zu Jahr, je nach der Froststärke, weiter aufgelöst wird. Die sich öffnenden Fugen werden immer größer, immer weitere Steine verlieren den Verband und fallen heraus, und schließlich konnten wir z. B. in der unteren Kapelle Fugen vorfinden, in die man einen Unterarm stecken konnte.

Wir haben versucht nachzurechnen und konnten ungefähr feststellen, daß 1 m<sup>2</sup> normal gefugtes, flaches Schiefermauerwerk durch diesen Erosionsvorgang heute 3,5 m<sup>2</sup> zerrissene und zerklüftete Maueroberfläche bildet, die natürlich auch 3,5 mal stärker angegriffen wird. Ein Frostwinter mit -20° kann in diesem Falle geradezu katastrophale Auswirkungen hervorrufen. — Es ist deshalb bei jeder Restaurierung unerlässlich, ohne Rücksicht auf romantische Gefühle, die Fugen dieses bedrohten Mauerwerkes gründlichst zu säubern und auszukratzen und auf sorgfältigste Art und Weise mit bestem Material wieder auszufugen, nicht auszuschmieren. Darüber hinaus muß das Bauwerk, um das Eindringen des Wassers zu verhindern, fachgerecht abgedeckt oder wieder bedacht werden.

Was den roten und grauen Sandstein anbetrifft, den wir bei den Fenster- und Türumrahmungen sowie bei den übrigen Architekturteilen vorfinden, so entstammt er den unweit liegenden Steinbrüchen von Gilsdorf, Ernzen und Mertzig, also aus der Nachbarschaft. Die zahlreichen Säulen und Säulchen aus Schiefer stammen nach Arendt und Reichensperger aus Seffern bei Bitburg oder aus Martelingen. Wir haben aber auch Gründe, an die Gegend nördlich



von Ettelbrück, und zwar an Erpeldingen an der Sauer, zu denken, das jedenfalls viel näher bei Vianden liegt.

### 11. Zwei Katastrophen

Im Sommer 1667 brach durch Blitzschlag ein Großbrand in der Burg aus, der die Kapelle und die anliegenden Bauten schwerstens traf. Die Bedachung der Kapelle und des kleinen Palas brannte ab, sowie das Gebäude (Fachwerk?) aus der romanischen Zeit auf der Terrasse (Plan Nr. 2) in Verbindung mit dem Torhaus über dem inneren Haupttor, welches wir bei Merian klar erkennen. Durch diesen Torbau hatten ursprünglich die Gläubigen des Ortes Zutritt zur unteren Kapelle.

Bei der Instandsetzung erhielten der Palas und die Kapelle ein weniger hohes, anscheinend mansardiertes Dach, wie es eine Abbildung von 1820 zeigt. Diese Dachform erneuerte Arendt dann 1865 bei der Restaurierung der Kapelle wahrscheinlich anhand mündlicher Überlieferungen. — Die majestätische Silhouette der Burg aus dem Spätmittelalter wurde damit stark verändert.

Weniger spektakulär, aber viel nachhaltiger wirkte sich ein Erdbeben aus, das am 18. September 1692 die Gegend erschütterte. Ein erster Stoß von der Dauer eines „Vater unsers“ erfolgte um 14.30, ein zweiter gegen 16.00 Uhr. Der „schwarze Turm“ auf der Nord-Ostseite wurde so betroffen, daß er im folgenden Jahr abstürzte oder abrutschte<sup>32</sup>). Er wurde erst gegen 1930, leider unglücklich, wieder aufgebaut. — Schwer wurde aber auch die Ostmauer des großen Palas betroffen, dessen Fundamente durch einen

heftigen Erdstoß stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, was sich bei den großen Arbeiten im Jahre 1971 herausstellte, und weshalb man gezwungen war, das Mauerwerk bis auf die Fundamente zu erneuern.

Davon abgesehen, wurden die Gebäude regelmäßig unterhalten, was aus den Rechnungen von Vannérus hervorgeht. Zum Ausbessern der über 1800 m<sup>2</sup> Fläche messenden Dächer wurden fast jedes Jahr Dachziegel aus den berühmten Brüchen aus Salm in den Ardennen angeliefert. — Unter Vauban sollte die Burg zur regelrechten Festung ausgebaut werden, und Arbeiten in Höhe von 28.700 Pfund wurden unter der Leitung des Ingenieurs Candau 1691—1692 begonnen<sup>33</sup>).

### 12. Die Veräußerung der Burg und ihre Folgen

Die Burg Vianden war also während des 18. Jh. und bis zur Auflösung der Grafschaft im Jahre (1795 oder) 1815 gut unterhalten. Letztere kam dann durch den Wiener Vertrag zum größten Teil an Preußen, und dadurch entfielen die Einkünfte zum regelmäßigen Unterhalt des Schlosses, das jedoch wieder in den Besitz der Oranier gelangte, und zwar an den Prinzen Wilhelm, Grafen von Vianden, den neuen König Wilhelm I. der Niederlande und Großherzog von Luxemburg.

Dieser gründete durch Gesetz vom 12. Januar 1816 die „Autonome Amortisationskasse der öffentlichen Schuld“ von 1719 Millionen Gulden, die das neue Königreich der Vereinigten Niederlande von Napoleon geerbt hatte. Als seinen Privatbesitz übertrug der König Vianden und die Reste der ehemaligen Grafschaft, wie auch andere Domänen, an diese Kasse. Weiterhin wurde dann durch ein Gesetz vom 9. Februar 1818 die Veräußerung dieser Domänen verfügt, und am 9. Mai 1819 unterzeichnete der Herrscher das Dekret Nr. 63, durch welches die Versteigerung der Burg Vianden mit Dependenzien genehmigt wurde. Am 28. August 1820 fand die öffentliche Ausbietung in Diekirch statt und das Objekt wurde für 3.200 Gulden von dem Viandener Bürger Wenzelas Coster erworben, der sofort mit dem Verkauf der „Baumaterialien“ begann und anscheinend ein gutes Geschäft machte<sup>34</sup>).

Am 21. Juli 1827 wurde das zur Ruine gewordene Schloß für 1.100 Gulden vom Notar Franz-Julian Vannérus aus Diekirch im Namen des Königs zurückgekauft. Man dachte sofort an eine Wiederinstandsetzung, und diesbezügliche

Pläne mit einem Kostenanschlag vom 3. August 1827 in Höhe von 1.170 Gulden wurden durch den Architekt L. Spaak ausgearbeitet und dem König zugeleitet<sup>35</sup>). Aber die belgische Revolution von 1830 verhinderte die Ausführung, da sich das Königreich aufgelöst hatte. — Die Abdankung Wilhelms I. 1840 und auch der begeisterte Besuch, den Wilhelm II. im Jahre 1841 in Vianden machte, änderten nichts an der Sachlage. Erst nach dem plötzlichen Tode des Herrschers im Jahr 1849 und der Ernennung des Prinzen Heinrich der Niederlande im Jahr 1850 zum Statthalter des neuen Königs Wilhelm III., wurde dies anders, aber die Burg war inzwischen vollständig zur Ruine geworden.

Bereits 1827 wird gemeldet, daß ein Teil des Gewölbes des großen Saales, wahrscheinlich durch Herabwerfen von Gebälk, durchschlagen worden war; die Kapelle war dem Einsturz nahe und im gotischen Saal des kleinen Palas waren Säulen zu ersetzen<sup>36</sup>). Im Jahr 1847 waren die Gewölbe des großen Saales und die der Kapelle vollständig eingefallen, und nur der Triumphbogen letzterer hielt sich noch knapp im Gleichgewicht<sup>37</sup>).

Das Jülicher Haus fiel 1857 zusammen, und die Hälfte des Nordgiebels (27 m hoch) mit dem Flankierungsturm, der Rest des Jülichers und ein Drittel der Westmauer des großen Palas stürzten am 7. Oktober 1860 ein und das reiche Gewölbe der Ritterstube im kleinen Palas (Plan Nr. 6) im März 1870<sup>38</sup>). — Ende Februar 1890 warf ein Sturm den ebenfalls 27 m hohen Mittelgiebel um, wodurch das Gewölbe des kleinen Palas zerstört wurde. Als K. Arendt mit seinem Enkel Max dorthin eilte und das Unheil sah, weinte er! — Endlich schlug der Blitz am 1. Mai 1922 in den 25 m hohen Kapellengiebel ein, der teilweise einstürzte, aber sofort wieder aufgebaut wurde<sup>39</sup>).

### 13. Die Restaurationen vor 1940

Trotz des guten Willens geschah leider nur wenig oder zu wenig. Im Jahr 1851 ließ Prinz Heinrich auf eigene Kosten den Chor der Kapelle durch den niederländischen Genie-Leutnant z. Disp. Ernst van Koenig restaurieren und die Kapelle (provisorisch?) decken. Am 7. Oktober 1860 warf ein Sturmwind die Hälfte dieser Bedachung in den Hof, sie wurde aber sofort wieder hergestellt<sup>40</sup>).

In den Jahren 1864—65 führte dann Karl Arendt im Auftrage der Kgl. Großh. Domänenverwaltung die voll-

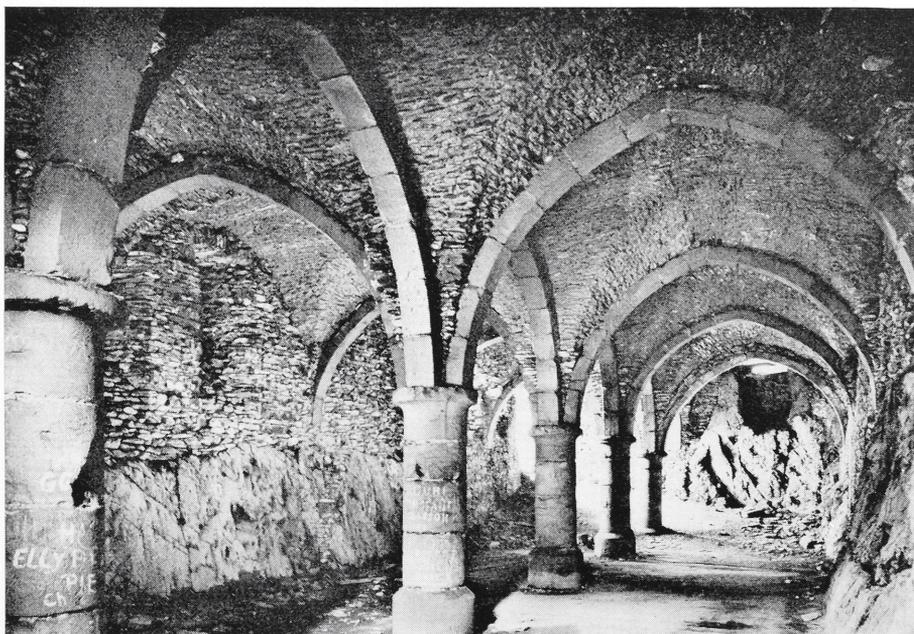


Abb. 15. Burg Vianden, großer Palas, der große Keller, errichtet um 1200—1210, gewölbt um 1240. Foto Nico Folmer

ständige Wiederherstellung der Kapelle durch und dachte sie nach der Form von 1820 wieder ein. Leider gelang ihm die Herstellung des sie umgebenden Wehrganges nicht so gut. — Zu gleicher Zeit verfertigte er das Denkmalinventar des Schlosses und begann seine Monographie, deren erste Klischees er bereits 1871 Victor Hugo übersandte, während das kostspielige Werk erst 1884 erschien<sup>41</sup>). In den Jahren 1881—82 wurde Arendt mit Konsolidierungsarbeiten betraut, und 1893 mußten an den kleinen Palas starke Stützpfiler angebaut werden, um die Mauer am Stehen zu halten.

Im Jahr 1905 beauftragte Großherzog Wilhelm dann Bodo Ebhardt (1865—1945) ihm ein gründliches Gutachten über das Schloß auszuarbeiten. In Verfolg dieses Auftrages legte dieser dann im Sommer 1907 ein großes Album mit allen Unterlagen vor<sup>42</sup>). Ein Jahr später erschien seine große Abhandlung im 2. Band der „Deutschen Burgen“, siehe Anm. 12. Kurze Zeit später erhielt Ebhardt alsdann den offiziellen Auftrag und führte in den Jahren 1910—11 die bereits erwähnten, bedeutenden Arbeiten durch. Heute, mit 65 Jahren Abstand, können wir sagen, daß die Burg damals gerettet wurde, denn sonst wäre die ganze Anlage heute nur mehr ein Haufen Steine.

Zum Glück sind uns alle Arbeitszettel von Ebhardt's Mitarbeiter, namens Dunkel, den Vornamen kennen wir nicht, erhalten geblieben, und mit den anderen Papieren des Architekten nach seinem Tode auf der Marksburg im Archiv der Deutschen Burgenvereinigung niedergelegt worden, von wo sie uns entgegenkommenderweise leihweise überlassen worden sind<sup>43</sup>). — Abschließend sei noch bemerkt, daß B. Ebhardt Anfang 1914 von der Großherzogin Marie-Adelheid beauftragt wurde, eine Wiederherstellungsstudie für die Burg anzufertigen, die aber durch den 1. Weltkrieg nicht mehr zur Ausführung gekommen ist. Die diesbezügliche Korrespondenz wurde später von Medizinalrat Dr. med. Klaus Ebhardt in den Papieren seines verstorbenen Bruders wiedergefunden und zurückgereicht<sup>44</sup>).

Vor dem 2. Weltkriege wurden aus den Mitteln des Denkmalschutzes laut dem Gesetz vom 12. August 1927, nach dem Kriege über die Kriegsschadenregelung, laufende Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten durchgeführt und besonders der „schwarze Turm“ wieder aufgebaut, der ein wichtiger Eckpfeiler der nördlichen Ringmauer ist.

#### 14. Die großen Restaurierungsarbeiten

an der Burg Vianden gehen auf Minister Pierre Grégoire zurück, der seinerzeit die Denkmalpflege unter sich hatte. Man hatte inzwischen erkannt, daß der Unterhalt einer Ruine im eigentlichen Sinne des Wortes ein Unsinn sei, denn eine Ruine muß eines guten Tages verschwunden sein. Eine Ruine ist normalerweise ein Bauwerk ohne irgend einen wirtschaftlichen Wert, das sich zersetzt und das man mit der Zeit zu Grunde gehen läßt. Aber das Schloß Vianden ist ein historisches Baudenkmal von internationaler Bedeutung, was nicht mehr bewiesen zu werden braucht, und es stellt sich deshalb die Aufgabe einer verständigen Restaurierung. Es ist erforderlich, daß der Ruinenzustand aufhört und ein historisches Bauwerk entsteht oder wiederersteht, das gegen die Unbilden der Witterung geschützt und dessen normaler Unterhalt gesichert ist. Man hat übrigens in den großen internationalen Gremien der Denkmalpflege längst erkannt, seien es UNESCO, ICOMOS oder IBI<sup>45</sup>), daß — angesichts der dauernd ansteigenden Preise der Arbeitslöhne — der Unterhalt einer Ruine so teuer wird, daß es besser oder angezeigter ist, so bald wie möglich eine regelrechte Restaurierung durchzuführen. Diese wird zwar im Augenblick teuer



Abb. 16. Burg Vianden, großer Palas, Rittersaal, Nordecke 1906. Foto aus dem Nachlaß von Bodo Ebhardt

sein, aber auf die Dauer viel wirtschaftlicher und — viel lohnender.

Im Jahr 1962 ernannte Minister Grégoire den Autor dieser Zeilen in die staatliche Denkmalkommission und bildete im Schoß derselben eine Arbeitsgruppe für die Restaurierung der Burgen, Schlösser und Stadtmauern, sowie der gewaltigen Festungsreste der Stadt Luxemburg. Gleichzeitig forderte er einen Bericht über die Burg Vianden an, der ihm am 10. September 1963 überreicht wurde. In der Folge wurde Architekt und Professor Joseph Wegener aus Luxemburg der Auftrag erteilt, die Ausarbeitung der Pläne zur Wiederherstellung des Gewölbes im kleinen Palas auszuarbeiten, was B. Ebhardt bereits vorgesehen hatte und wozu die meisten Rippen und 9 Schlüsselsteine noch vorhanden waren. Diese Pläne wurden im Januar 1964 vorgelegt, von der Kommission mit kleinen Abänderungen angenommen und dem Minister die Ausführung vorgeschlagen. Dieser beauftragte, nach Rücksprache mit der Großh. Domänenverwaltung, Herrn Wegener mit der Bauleitung. Die Vorbereitungen wurden sehr sorgfältig gemacht, und die Arbeiten an der Eingangshalle im Sommer 1966 begonnen, um Ende 1967 beendet zu sein. — Inzwischen war Herr Grégoire als Minister durch Frau Mad. Frieden-Kinnen abgelöst worden, welche die Arbeiten fortsetzen ließ. Und so wurde denn 1968—69 der zweite und größere Teil des Gewölbes wieder hergestellt. — Leider passierte dabei ein kleines Unglück. Bei den Säuberungsarbeiten der Fugen von Mörtelresten wurde zum Schluß, ohne Wissen der Bauleitung, mit der Stahlbürste so gründlich manipuliert, daß von den meisten alten Steinen die Patina mit entfernt wurde, so daß man heute kaum unterscheiden kann, welche Steine alt sind und welche nachgehauen wurden. Die Großh. Domänenverwaltung ihrerseits ließ 1968—70 den hohen Nordgiebel instandsetzen und mit einem Blitzableiter versehen, Toiletten für die Besucher errichten, und große Arbeiten an der Ringmauer durchführen.

\* \* \*



Abb. 17. Burg Vianden, großer Palas, Rittersaal, gotische Kaminsäule um 1200—1210. Foto Marcel Brillon 1964, Klischee Landesmuseum Nr. 6070

In der Zwischenzeit hatte aber die Arbeitsgruppe bereits begonnen, das ernste Problem des großen Palas zu untersuchen, dessen reiche Ostfassade von 15 m Höhe und 2,30 m Dicke, bereits über 1,30 m Überhang nach außen hatte, u. a. eine Folge des Erdbebens von 1692. Ihre Standfestigkeit war also ernstlich in Frage gestellt und es bestand akute Gefahr für einige der rund 100 m tiefer am Fuße des Steilhanges liegenden Häuser des Ortes.

Die Mauer war bereits seit 1962 unter ständiger Kontrolle; erstklassige Fachleute, Denkmalpfleger und Statiker, wurden zu Rate gezogen<sup>46)</sup>. Schließlich schälte sich die Erkenntnis heraus, daß nur ein regelrechter Abbau (bis auf die Fundamente, wie sich später herausstellen sollte), und eine

Wiedererrichtung des Bauwerks retten könne. Der diesbezügliche Entscheid wurde vom Minister und den Großh. Domänen geteilt und die Ausarbeitung eines Lastenheftes dem Ingenieur-Architekt Hub. Müller-Schori und dem Ingenieur-Professor Albert Bauler aus Luxemburg übertragen. Eine der Hauptbedingungen war, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um den Arbeitern zu ermöglichen, auf dem baufälligen Steinkoloß sicher arbeiten zu können. Zu diesem Zweck wurde die Mauer in eine Art Korsett gefaßt, das an der Westseite durch Stahlkabel befestigt war, und dessen Stützen nach und nach mit dem Schneidbrenner abgeschweißt wurden.

Die Arbeiten begannen im Sommer 1970, und es stellte sich alsbald heraus, daß der Zustand des Bauwerkes viel schlechter war als angenommen. Der Mörtel, wenn solcher überhaupt verwendet worden ist, war vollständig aufgelöst, und die Steine konnten meistens abgehoben oder abgekratzt werden. Die Mauer stand letztenendes nur noch durch ihr Eigengewicht, während die sehr genau gehauenen Fensterumrahmungen wie Rohrabschnitte wirkten, die in die Mauer eingepreßt waren und ihr noch einen Rest Standfestigkeit erhielten. Ihre bis 400 kg schweren Steine erlitten einen solch hohen Druck, daß sie an der Festigkeitsgrenze angekommen waren, und nach dem behutsamen Ausbau in mehrere Stücke zerfielen. Die zu erneuernden Hausteine und Dekorationen wurden von Architekt Robert Leer gezeichnet und in den Steinbrüchen von Erzen gehauen. Die feinen Arbeiten, wie die zu ersetzenden Kapitelle, wurden dem Bildhauer Aurel Sabbatini aus Esch/Alzette anvertraut. Nach Überwindung zahlreicher unvorhergesehener Schwierigkeiten wurden die Wiederaufbauarbeiten erst Ende Juli 1971 begonnen und so geführt, daß der Rohbau im November stand, während die ganze Arbeit im Mai 1972 vollendet werden konnte. Die Mauer wurde in zwei Teilen von je 40 cm Breite aufgeführt und der Zwischenraum mit einem erstklassigen Beton gefüllt, wodurch sie jedenfalls viel stärker wurde als ihre Vorgängerin. — Endlich hatte es sich als nötig erwiesen, die Ecktürme durch starke Anker mit Spannschlössern zu umgeben, diese mit den Mauern zu verbinden und bis an die Westseite des Baues zu verlängern. Der Eckturm auf der Nordseite, der durch das Erdbeben gleichfalls in den Fundamenten gelitten hatte, wurde bis auf den Felsen freigelegt und die Außenmauern neu erbaut und schräg in das Mauerwerk verzogen.

Erwähnen wir abschließend noch, daß die Koordinierung und Überwachung der gesamten Arbeiten in der Hand des Denkmalpflegers Alfred Steinmetzer lag, des Inspektors der historischen Bauwerke und Sekretär der Denkmalkommission.

\* \* \*

Über das weitere Schicksal der Burg Vianden werden augenblicklich Verhandlungen geführt, die zum Ziel haben, das Bauwerk für die Zukunft zu retten, und ihm durch die Zuweisung einer kulturellen Rolle ein neues Leben und eine neue Daseinsberechtigung zu geben und zu gewährleisten.  
J. P. Koltz, Luxemburg

#### Anmerkungen

- 1) *Vannérus, Jules*, Les Dynastes d'Esch-sur-Sûre. Ons Hemecht (O.H.) 1905—1909, Sonderdruck 1909, S. 82—90.
- 2) Zu dieser schwierigen Frage, siehe: *Goedert, Joseph*, La formation territoriale du pays de Luxembourg depuis les origines jusqu'au milieu du 15e siècle. Katalog der Jahrtausend-Ausstellung des Staatsarchivs Luxemburg im September—Oktober 1963, S. 29—37; — *Hillen, Roland*, Bitburg vom Ende des 5. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Geschichte von Bitburg, Druckerei und Verlag Neu u. Co, Trier 1965, S. 147—156; — *Koltz, J. P.*, Die Burgen des Kreises Bitburg, in: Das Bitburger Land, Band I, 1967, S. 432—433, 435—436.
- 3) *Wampach, Camillus*, Urkunden und Quellenbuch zur Ge-

schichte der altluxemburgischen Territorien, Band I, Luxemburg 1935. No 120 S. 128 Anm. 4; No 121 S. 130; No 249 S. 361; No 253 S. 369; No 271 S. 390; No 304, S. 456 Anm. 3; No 334 S. 485 Anm. 1; No 361 S. 519 Arm. 10; No 376 S. 540; No 382 S. 546; No 391 S. 559—560; No 415 S. 584; No 467 S. 638; No 535 S. 751 Anm. 1; No 547 S. 770—771. — (Abk.: Wampach U.Q.B.); —

*Dunan, Marie-Elisabeth*, Les châteaux forts du Comté de Luxembourg et les progrès dans leur défense sous Jean l'Aveugle 1309—1346. Publications de la Section Historique de l'Institut G. D. (P.S.H.), vol. 70, Imprimerie de la Cour Joseph Beffort, Luxembourg 1960, S. 30—31. — (Abk.: *Dunan*, châteaux-forts); —

*Medinger, Eugen*, Die Äbtissinnen des adligen Augustinerinnenklosters Hosingen und ihre Zeit. Ons Hemecht (O.H.) 1939 No 4 S. 291 ff; —

*Koltz, J. P.*, Um die Grafen von Vianden. Luxemburger Illustrierte Revue No 29 vom 18. Juli 1964, S. 38; — Millmeister Jean. Les débuts de la maison de Vianden. Hémecht 1969 No 1 S. 57—61.

4) *Vannérus, Jules*, Les Comtes de Vianden, Cahiers Luxembourgeois (C.L.) 1931, S. 26—28. — (Abk.: *Vannérus*, Comtes).

5) *Merian, Matthäus Seel. Erben*, Topographia Alsatiæ... Gedruckt zu Frankfurt am Mayn in Johann Spörlus Buchdruckerey im Jahr MDCLXIII. — Neue Ausgabe 1964, Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel. Ansicht «Dagspurg 1643» bei Seite 12.

6) *Vannérus*, Comtes S. 9—10.

7) Ersteres 10 km nördlich und letzteres 43 km südwestlich von Brüssel.

8) *Vannérus*, Comtes S. 24—26; de Roo van Alderswerelt, J.K.H. De Graven van Vianden. Overdruk uit de Nederlandse Leeuw, Juni 1960 No 6, S. 2—5; Strasser, G. Wappengruppen in Luxemburg und der Eifel. P.S.H. 1910, S. 340—358; Millmeister Jean. Le Comté de Vianden sous la Maison de Nassau. Hemecht 1970 No 2 S. 213—218.

9) *Millmeister, Jean*, Le déclin et l'extinction de la Maison de Vianden. Hemecht 1968 No 1 S. 39—45.

9a) *Matagne, Robert*, Certains aspects de l'héritage et des héritiers du Comté de Vianden, Ht. 1973, 3, S. 433—442. — (Abk.: Certains aspects).

10) *Siebmacher's Wappenbuch*, Band A von G. A. Seyler, Geschichte der Heraldik, Nürnberg 1885—1889, neue Ausgabe 1970 bei Bauer & Raspe, Inh. Gerh. Gessner, Neustadt a. d. Aisch erläutert das Erbe Oranien an Nassau auf Seite 419—420. — (Abk.: Siebmacher, Band A) —; *Matagne, Certains aspects*, S. 441—442; — *de Roo van Alderswerelt, J.K.H.*, De voorgeschiedenis van het wapen gevoerd door de eerste prins van Orange uit het geslacht van de graven van Nassau. Overdruk uit Jaarboek Centraal voor Genealogie 1971, S. 29—61, besonders die Seiten 30, 44 und 59.

11) *Joly, Victor*, Les Ardennes, illustré de trente planches à l'eau-forte, gravures sur bois, lithographies etc. par Martinus Kuytenbrouwer. Tome second. Bruxelles, Imprimerie... de J. Van Buggenhouds, 1857, S. 235—249. — (Abk.: *Joly*, Ardennes); — *Reichensperger, A.*, Das Baptisterium auf Schloß Vianden. Jahrbuch des Vereins für Altertumskunde im Rheinland XIII (1848) Anhang Illustr. VII u. VIII und XIV (1849) S. 101—113. — (Abk.: *Reichensperger*, Baptisterium). — Mit Anmerkungen neu herausgegeben von J. P. Koltz in der: Collection „Les Amis de l'Histoire“, Heft 10, Luxembourg 1973, S. 251—261; — (Abk.: *Reichensperger-Koltz*); — *Neyen, Dr. Auguste*, Histoire de la Ville de Vianden, Luxembourg 1851; —

*Vannérus, Franz-Julian*, Schloß Vianden, Diekirch, Jos. A. Schräell 1849; —

Koenig, Ernest van., Niederl. Genieoffizier z.D., hatte gegen 1840 Pläne zur Wiederherstellung der Burg ausgearbeitet und König-Großherzog Wilhelm II. zugesandt. Leider konnten diese so wichtigen Dokumente weder im Kgl. Hausarchiv in Den Haag, noch im Fürstl. Wied'schen Archiv in Neuwied aufgefunden werden. — Die Pläne der Kapelle wurden von Reichensperger und Neyen veröffentlicht; —

*Engelmann, René*, Victor Hugo à Vianden. Revue mensuelle du Touring-Club-Luxembourgeois, Mai 1904; — *Ries, Nic.*



Abb. 18. Burg Vianden, großer Palas, romanisches Fenster um 1200—1210. Foto Theo Mey 1964, Klischee Landesmuseum Nr. 7522

Victor Hugo à Vianden. C.L. 1935 No 4 S. 377—402; ders. Le Régistre des Visiteurs du Château de Vianden. C.L. 1935 No 4 S. 415—424. — (Abk.: *Ries*, Régistre). — Das „Musée Victor Hugo“ in Vianden enthält wertvolle Angaben über das Schloß; — *Arendt, Charles*, Monographie du château de Vianden. Luxembourg, Imprimerie Victor Buck 1884. — (Abk.: *Arendt*, Monographie); —

*Arendt, Karl*, Blumenlese aus der Geschichte der Burg Vianden und des Nassau-Viandener Grafengeschlechts, Luxembourg, Viktor Bück 1894.

12) *Ebhardt, Bodo*, Vianden, in: Deutsche Burgen, 2. Halbband, bei Ernst Wasmuth, Berlin 1908. — (Abk.: *Ebhardt*, Vianden); — *ders.*, Der Wehrbau Europas im Mittelalter. 1. Band. Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin 1939. — (Abk.: *Ebhardt*, Wehrbau); — *Dehio-Bezold*. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band 2. 1907; — *Dehio-Gall*. id. Bd. 2, 1938 und id. Bd. 2, 1949, S. 525—526. — *Vannérus Jules*. Travaux exécutés au château de Vianden aux XVe, XVIe et XVIIe siècle. P.S.H. vol. 60. Imprimerie Ch. Beffort, Luxembourg 1923 S. 209—362, Sonderdruck S. 1—154. — (Abk.: *Vannérus*, Travaux); — *Vannérus, Jules*. Le Château de Vianden, C.L. 1931, No 1. — (Abk.: *Vannérus*, Château); — *Hotz, Walter*, Kleine Kunstgeschichte der Deutschen Burg, Wissentl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1965. — (Abk.: *Hotz*, Kl. Kunstgeschichte); *Bornheim, gen. Schilling, Werner*, Rheinische Höhenburgen. Jahrbuch 1961—1963 des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. 3 Bände. Verlag Gesellschaft für Buchdruckerei AG Neuss 1964; — *Dunan, Marie-Elisabeth*, siehe unter Anm. 3); — *Nothumb, Albert*, Châteaux-forts et enceintes urbaines, in «L'Art au Luxembourg». Luxembourg 1966. (Abk.: *Nothumb*, châteaux-forts); — *Eydoux, Henri-Paul*, Châteaux fantastiques, vol. 4. Verlag Flammarion, Paris 1972. (Abk.: *Eydoux* châteaux fantastiques); — *Koltz, J. P.*, Nouvelle Monographie du Château-Palais de Vianden, Hemecht 1972, S. 113—154, Sonderdruck S. 5—47. — (Abk.: *Koltz*, Monographie); — *Krier, Tony et Koltz, J. P.*, Les Châteaux Historiques du Luxembourg. Imprimerie Saint-Paul et Tony Krier, Luxembourg 1975, S. 200—207.

- <sup>13)</sup> *Ebhardt*, Wehrbau, op. cit. Abb. S. 539.
- <sup>14)</sup> *Jean-Nesmy*, *Dom Claude*, Le monde des cryptes, publié par Zodiaque, Abbaye Sainte-Marie de la Pierre-qui-Vire (Yonne), 1973.
- <sup>15)</sup> *Joly*, Ardennes, S. 240, 241, Gravüren zwischen den S. 240/41 und 242/43; — *Arendt*, Monographie, S. 3, 4 und Zeichnungen 6, 7, 9, 10, 11, 13; — *Ebhardt*, Vianden, S. 465—468, 472, 474—476, 479—483; ders., Wehrbau, S. 536; — ders., Seine Arbeiten an der Hofburg Vianden, herausgegeben von J. P. Koltz, Collection «Les Amis de l'Histoire», Heft VII. P. Linden, Luxembourg 1967, S. 176—178, 183—186, 192. — (Abk.: *Ebhardt-Koltz*, Arbeiten); — *Vannérus*, Château S. 31—38, Abb. S. 41, 44—45, 52, 53; — *Dunan*, châteaux-forts S. 36—37, Abb. S. 61, 64—72, 86, 88; — *Koltz*, J. P., Neue Betrachtungen über die bauliche Entwicklung der Hofburg Vianden. Luxemburger Marienkalender 1964, S. 38—43. — (Abk.: *Koltz*, Hofburg); — *Kuhn*, H. und *Koltz*, J. P., Burgen und Schlösser in Lothringen und Luxemburg. Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt a. M. 1964. — S. 168—172, 287. — (Abk.: *Kuhn-Koltz*, Burgen); — *Nothumb*, châteaux forts, S. 294—302, 583—584, 589.
- <sup>16)</sup> *Hotz*, Kl. Kunstgeschichte, S. 128, 130.

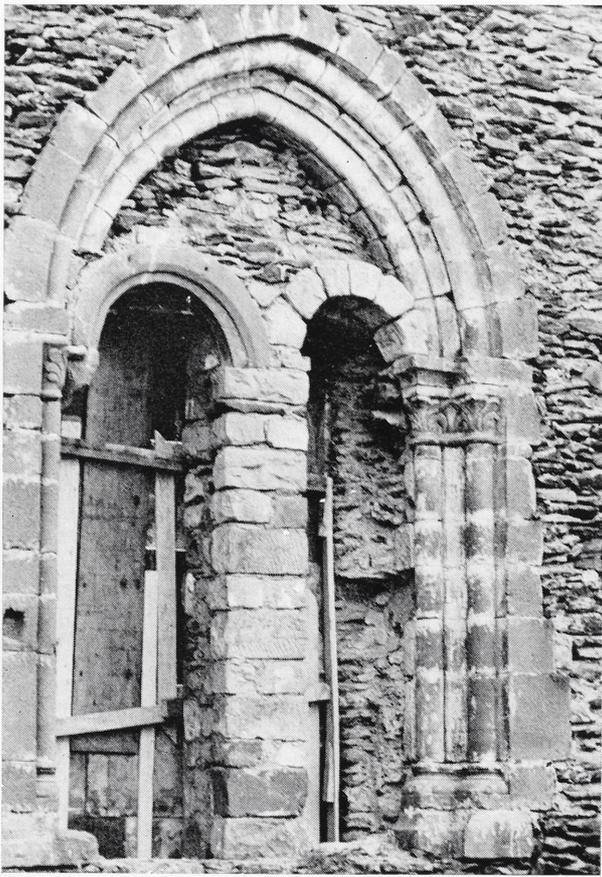


Abb. 19. Burg Vianden, großer Palas, Saal im ersten Geschöß, das reiche Eingangsportal um 1240. Foto Alf. Steinmetzer 1972

- <sup>17)</sup> *Reiners*, *Heribert* und *Ewald*, *Wilhelm*, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921, F. Bruckmann A.G. — S. 22—31; — *Irsch*, *Nikolaus*, Die Abteikirche St. Mathias und die Trierisch-Lothringische Bautengruppe. Augsburg-Köln-Wien 1927, — S. 229—233, 178—179 (Abk.: *Irsch*, St. Mathias); — ders., Der Dom zu Trier, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 13/1, Düsseldorf 1931. S. 9, 111—115, 124—130. (Abk.: *Irsch*, Dom); *Vannérus*, Château, S. 34—37; — *Wackenroder*, E., Die Kirche in Roth an der Our. Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg, Düsseldorf 1936, S. 253—255, 259; — *Reichert*, *Franz-Josef*, Die Baugeschichte der Benediktiner-Abteikirche Tholey. Veröffentlichungen des Institutes für Landeskunde des Saarlandes, Saarbrücken 1961, S. 130—142, Abb. 37 u. 38 S. 279. — (Abk.: *Reichert*, Tholey); — *Wampach* U.Q.B. I No 415 S. 584—585; —

- Nothumb*, *Albert*, L'Architecture religieuse aux temps gothiques, en «L'Art Luxembourgeois», Luxembourg 1966, S. 199—208, 573—574. — (Abk.: *Nothumb*, Architecture religieuse).
- <sup>18)</sup> *Reichensperger*, Baptisterium, S. 106—112; — *Joly*, Ardennes, S. 242—243; — *Neyen*, Vianden, S. 38, 40; — *Ries*, Visiteurs, S. 416—424; — *Arendt*, Monographie, S. 4—5 u. Tafeln 4, 6, 12, 13, 14; — *Ebhardt*, Vianden, S. 465—466, 469, 484; — *Vannérus*, Château, S. 42—45; — *Ebhardt*, Wehrbau, S. 505—506, 536; — *Dunan*, châteaux-forts, S. 42—44, 80—84, 88; — *Nothumb*, architecture religieuse, S. 199—208, 573—574, 583, 588—589, 602—603.
- <sup>19)</sup> *Reichensperger-Koltz*, S. 257, Anm. 7 und S. 258.
- <sup>20)</sup> *Joly*, Ardennes, S. 240, 242; — *Arendt*, Monographie, S. 3—4, Tafeln 4, 5, 6, 8, 8 bis, 12; — *Ebhardt*, Vianden, S. 465, 466, 468—471, 477—479; — *Ebhardt-Koltz*, Arbeiten, S. 176—178, 183, 189—190; — *Vannérus*, Château, S. 32—33, 37—40, Illustr. S. 44, 52; — *Dunan*, châteaux-forts, S. 37—39, Illustr. S. 61, 72—75, 85, 86; — *Koltz*, Hofburg, S. 39—42; — *Kuhn-Koltz*, Burgen, S. 170—171; — *Nothumb*, châteaux-forts, S. 300—302, 584.
- <sup>21)</sup> *Reichert*, Tholey, S. 157—163, Illustr. 30 u. 34 S. 274 u. 276.
- <sup>22)</sup> Papiere *Ebhardt-Dunkel* Nr. 5878 vom 14. September 1910, Außenmauern Waffensaal.
- <sup>23)</sup> *Arendt*, Monographie, Tafel 15.
- <sup>24)</sup> *Vannérus*, Comtes, S. 20.
- <sup>25)</sup> *Siebmacher*, Band A, S. 420.
- <sup>26)</sup> Papiere *Ebhardt-Dunkel* Nr. 5670 vom 7. Sept. 1910, Fensterkreuz. Papiere *Ebhardt-Dunkel* Nr. 5878 vom 16. Sept. 1910, Fenster 3—4—5—6.
- <sup>27)</sup> *Ebhardt*, Vianden S. 468—470.
- <sup>28)</sup> *Dunan*, châteaux forts, S. 38, 39.
- <sup>29)</sup> *Vannérus*, château, S. 48; — siehe die Abb. 1—4 und 9; *Vannérus*, travaux, S. 236/28.
- <sup>30)</sup> *Vannérus*, travaux, S. 230/22 — 233/25, 235/27.
- <sup>31)</sup> *Vannérus*, comtes, S. 20—23; ders., travaux S. 230/22, 228/20.
- <sup>32)</sup> *Dunan*, châteaux-forts, S. 35, 259, 266; — *Zettinger*, *Léon*, La chronique de l'Abbé Antoine Feller (1674—1717) curé de St. Nicolas à Luxembourg. IIIe partie, Hemecht 1966 No 1 S. 74; — Archives de l'Armée Française, Château de Vincennes, MR Tome I Carton 956, pièce 36, No 12 Vianden; — *Vannérus*, château, Illustration 33; — *Koltz*, Restauration.
- <sup>33)</sup> *Dunan*, châteaux-forts, S. 256—267.
- <sup>34)</sup> *Calmes Albert*, Naissance et Débuts du Grand-Duché 1814—1830. Le Grand-Duché de Luxembourg dans le Royaume des Pays-Bas. Volume I. 1971 Imprimerie Saint-Paul S.A., Luxembourg, S. 207, 227—233; — *Reichensperger*, Baptisterium, S. 104—105. — Ein solcher Verkauf, heute undenkbar, war damals sehr häufig. Viele Burgen erlitten dasselbe Schicksal, so z. B. Manderscheid, Neuerburg zum Teil, Vianden, Bourscheid, Esch-Sauer, Bondorf (Bigonville), um nur die größten zu nennen.
- <sup>35)</sup> Koninklijk Huisarchief, La Haye (Abk.: Huisarchief). — A 40-X-22.
- <sup>36)</sup> Huisarchief, A 40-X-22; — nach einem Gemälde im Besitze von Dr. Félix Worré, Luxembourg.
- <sup>37)</sup> *Reichensperger*, Baptisterium, S. 109; — *Bassing*, Theodor. Chronik der Stadt Vianden vom Jahre 1815 bis 1825. Norddruckerei, Diekirch 1925. — (Abk.: *Bassing*, Chronik). — S. 18, 37.
- <sup>38)</sup> Huisarchief A-40-XVIII-19; *Bassing*, Chronik, S. 63.
- <sup>39)</sup> *Bassing*, Chronik, S. 98, 160, 178.
- <sup>40)</sup> *Weis*, *Sosthène*. Quelques noms d'architectes. Revue Technique Lux. 1937 n° 6, S. 15; *Nothumb*, architecture religieuse, S. 200—201, 573—574, 589; Huisarchief A-40-XXVIII-19.
- <sup>41)</sup> Musée Victor Hugo in Vianden.
- <sup>42)</sup> Grossh. Hausarchiv.
- <sup>43)</sup> *Ebhardt-Koltz*, siehe Anm. 15!
- <sup>44)</sup> Brief von Dr. med. Klaus Ebhardt, Pforzheim, vom 24. April 1964.
- <sup>45)</sup> UNESCO = United Nations' Educational, Scientific and Cultural Organisation; ICOMOS = International Commission for Monuments and Sites; IBI = Internationales Burgen-Institut.
- <sup>46)</sup> *Koltz*, Restauration.